

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Senthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die Landtagswahlen

bringen nur geringe Bewegung im politischen Leben hervor, wie wir dies schon einmal an dieser Stelle angedeutet haben.

War aber bis jetzt die Agitation nüchtern, ja man könnte sagen, leberrn, so ist sie es nunmehr erst recht geworden, nachdem die Parteien ihre Wahlproklamationen veröffentlichten.

Das Zentrum hat allerdings in gewohntem Pathos seine Glaubenssätze zum Besten gegeben, doch ist der Wahlaufschrei derselben noch allgemeiner gehalten worden, wie früher. Im Uebrigen ahmet er von Zuversicht und einem gewissen Siegestolz — beati sunt possidentes! Ja, die Herren haben ihre sichern Sitze, aus denen sie nicht herausgetrieben werden können, wenigstens nicht von den im Landtage mit ihnen konkurrierenden Parteien, den Konservativen und Liberalen. Die beiden „feindlichen Brüder“, die Herren von Schorlemer und Windthorst stehen übrigens an der Spitze des Aufschreies friedlich neben einander.

Bei den Reichstagswahlen ist das allerdings anders, da brechen alte welfisch-ultramontane Burgen, aber allein nur vor dem Aufsturm der Arbeiterpartei zusammen — so Hannover und München.

Der Wahlaufschrei der National-Liberalen nimmt den Mund recht voll. Er verspricht alles Mögliche, damit es von der Partei grundsätzlich nicht gehalten werde.

Den Handwerkern werden eine gute Ausbildung der Lehrlinge und wirksame Korporationen vorgegaukelt, den Katholiken Aufgabe des Kulturkampfes, natürlich, wenns Bismarck erlaubt, die Interessen der Landwirtschaft werden hervorgehoben — nur von den Arbeitern, den Lohnarbeitern schweigt man. Die Arbeiterstimmen haben ja auch bei den Landtagswahlen nichts zu sagen; desto mehr aber wird man die Arbeiter bei den nächsten Reichstagswahlen wieder umbuhlen.

Romisch in der That aber klingt es, wenn die National-liberalen in ihrem Aufschrei sagen, sie würden — wie bisher — „der Entwicklung und Befestigung deutscher Gedanken- und Gewissensfreiheit die Bahn ebnen.“

Das Sozialistengesetz und der Kulturkampf sind lebende Zeugen national-liberaler Gedanken- und Gewissensfreiheit!

Es muß einen anwidern, das sich die Herren noch liberal nennen; thäten sie das nicht, änderten sie den Parteititel in national-reaktionär, dann wären sie wenigstens ehrlich und man könnte ihnen auch leichter trauen. So aber muß man beim Lesen eines national-liberalen Programms immer sich sagen: „Die Herren

versprechen dem Volke lediglich wieder einmal etwas, um ihr Versprechen nicht zu halten. Das ist bei dieser Partei Prinzip geworden.“

Die freikonservative Partei ist in ihrem Programm, wie immer, unbestimmt. Klein und schwach, wie sie ist, besitzt sie auch im Lande kein Verständnis. Die einzelnen Abgeordneten dieser Partei werden immer gewählt von einem Miß-Miße konservativer und national-liberaler Wähler, wenn dieselben aus irgend welchen Gründen keinen eigenen passenden Kandidaten finden können.

Deshalb spricht auch das Programm viel von Mittelparteien, die so oft verleumdet würden, aber doch die allerbesten, staatserkhaltenden seien.

Als wenn es in Deutschland irgend eine Partei gäbe, die den Staat nicht erhalten wollte. Wir kennen keine.

Es handelt sich auch gar nicht um den Staat, sondern um die jeweilige Regierung, welche von den Mittelparteien in jeden Preis erhalten werden soll. Trotzdem z. B. Herr von Puttkamer diesen Mittelparteien nicht angehört, trotzdem er ein Ultrakonservativer ist, wird er gerade von den Mittelparteien bei seinen Bestrebungen getreulich unterstützt. Und wenn Herr Stöcker einmal Kultusminister durch des Fürsten Bismarcks Fürsprache würde, so würde Herr Stöcker selbstverständlich von den Mittelparteien auf den Schild gehoben, derselbe Herr Stöcker, der jetzt von denselben angefeindet wird.

Schon deshalb haben die sogenannten „Programme“ der national-liberalen und freikonservativen Parteien kein sonderliches Interesse, weil sie die in denselben angeführten Programmpunkte nur dann aufrecht erhalten, wenn es die Regierung erlaubt. Wären die Vorstände dieser Parteien ehrlich, so würden sie von jedem Wahlaufschrei Abstand nehmen und einfach sagen:

„Wähler! Wir stimmen, wie die Regierung will — ist Euch das recht, so gebt unseren Kandidaten Eure Stimmen. Es lebe Knobloch!“

Und leider ist Aussicht vorhanden, daß in den nächsten preussischen Landtag durch die Mittelparteien, verstärkt durch den größten Theil der Deutschkonservativen, die „Partei Knobloch“ die herrschende sein wird.

Desto mehr muß das arbeitende Volk sich anstrengen, durch unermüdbare Agitation dahin zu wirken, daß der deutsche Reichstag vor einem ähnlichen Schicksal bewahrt bleibt.

Politische Uebersicht.

Die Frage: Wer trägt den Zoll? wird nach der „Nordd. Allg. Ztg.“ vom Journal des russischen Finanzministers

gleichzeitig traten dieselben einen Wettlauf an, zu dessen Ziel sie sich eine hart am Rande des Plateaus stehende Gruppe von verkrüppelten Zederbüscheln gewählt zu haben schienen.

Doch nur der eine dieser wilden Jäger, der sich dem Rande der Ebene am nächsten befand, eilte mit langen Sprüngen den Abhang hinauf, um sich auf den Pfad zu begeben, auf welchem ihm, wie er wußte, Kairul entgegenkam.

Dieser letztere war kaum verschwunden und die drei anderen Mohaves hatten wohl noch gegen hundert Schritte bis zu dem Zederngebüsch zurückzulegen, da entstand plötzlich eine lebhafteste Bewegung hinter demselben, und ein Rudel von acht bis zehn Argalis, ein mächtiger, unglaublich stark gehörter Bock an der Spitze, sprang nach der Ebene hinauf.

Raum gewahrten die scheuen Thiere die drei auf sie einströmenden Jäger, die bei ihrem Anblick in ein lautes Geheul ausbrachen und ihnen den Weg verlegten, so eilten sie in weitem Bogen wieder den Abhang hinab, um auf dem unteren Felsenrande ihre Flucht fortzusetzen.

Ohne zu zögern wendeten sie sich sofort westlich, aber noch keine fünfzig Schritte hatten sie im schnellen Laufe durchgemessen, da stiegen sie auf Kreteba, der sie ebenfalls mit durchdringendem Geschrei empfing und zugleich einen Pfeil auf die Sehne seines Bogens legte.

Wiederum prallten die geängstigten Thiere zurück, und wie im Fluge ging es nach dem Abhange hinauf. Ihre Bewegungen waren blitzschnell, doch nicht schnell genug, um der Gefahr unangefochten zu entrinnen, denn als das letzte Mitglied des flüchtigen Rudels, ein junges Schaf, auf wenige Schritte an Kreteba vorüberschoß, zog dieser die Sehne mit dem besiedernden Schaf ans Ohr, und im nächsten Augenblick hastete das tödliche Geschöpf tief in den Weichen des unglücklichen Opfers.

Die Vordersten der kleinen Heerde hatten unterdessen den obersten Rand des Plateaus erreicht; fast gleichzeitig mit ihnen waren aber auch die drei Mohaves eingetroffen, und abermals wurden sie durch wildes Gellen und schwirrende Pfeile zur Umkehr gezwungen. Jetzt nur noch einen einzigen

in einer Weise ziffermäßig beantwortet, welche unseren Freihändlern nicht gefallen dürfte. In seinem Ausweise über die russische Getreide-Ausfuhr nach Deutschland während des Zeitraums vom 1. August 1884 bis 1. August 1885 berechnet nämlich das genannte Blatt den Mehrbetrag, den das russische Getreide an der deutschen Grenze hat entrichten müssen, auf 1 085 533 Metallruble, und setzt ausdrücklich hinzu, daß dies nur die Folge der mittlerweile eingetretenen Erhöhung der deutschen Getreidezölle gewesen sei. Da nun bekannterweise der Getreidepreis im diesseitigen Verlehr während des gleichen Zeitraums nicht nur nicht gestiegen, sondern sogar noch weiter gesunken ist, so geht daraus klar hervor, daß der Freihandelsdogma zuwider, jedenfalls der deutsche Konsument den erhöhten Zoll nicht trägt. — Also das Ausland, unsere lebenswürdigen Nachbarn fragen den Zoll? Wenn das richtig ist, so sind die Russen doch recht dumm, warum legen sie denn nicht einen recht hohen Zoll auf die Gegenstände, welche von Deutschland über die russische Grenze geschickt werden? Das offiziöse Blatt eröffnet eine herrliche Perspektive! Nach dieser Logik giebt es für das deutsche Volk ja ein ganz probates Mittel, aus dem „Dalle“ zu kommen, es ist nur nötig, den Zoll auf Mehl und Getreide zu ver-sehnsachen und — nicht nur die Staatskassen, sondern auch die Taschen der Steuerzahler werden sich füllen. Nicht wahr, liebe Norddeutsche? Oder sollte die Sache doch wohl einen Haken haben?

Der Wahltermin für die Wahl der Wahlmänner zum Abgeordnetenhaus ist auf den 29. (nicht, wie gestern irrthümlich gesagt, 28.) Oktober angesetzt worden. Im Uebrigen kann es uns so ziemlich gleichgültig sein, wann die sogenannte Wahl stattfindet, da die Arbeiter wohl Besseres zu thun haben, als für einen liberalen oder konservativen Kandidaten die Raufanten aus dem Feuer zu holen. Mögen die Herren den Kummel unter sich abmachen.

Zur Krise in den Balkanländern liegen auch heute keine wesentlichen Thatsachen vor. Die Mitglieder der Botschafter-Konferenz in Konstantinopel sind wiederholt von den Mächten angewiesen worden, die Berathung zu beschleunigen und dafür zu sorgen, so bald wie möglich geschlossene Thatsachen zu schaffen. Dieser Weisung wird entsprochen werden, bevor Serbien seine Aktion begonnen haben möchte. Die Mächte widerstreben angeblich sämmtlich mehr als je in diesem Augenblick einem neuen orientalischen Kriege. Ob ein solcher indessen trotz alledem wird vermieden werden können, das ist eine Frage, die heute Niemand beantworten kann, da die Lösung fast ausschließlich dem Zufall anheimgelassen ist. — Während verschiedene Blätter behaupten, daß die Türkei sich auf alle möglichen Eventualitäten rüstet, wird von anderen jedwede Rüstung wegen Ostrumelien? — so fragen sich die türkischen Führer, — wir haben ja so wie so nichts von Ostrumelien, als den jährlichen Tribut von 180 000 türkischen Pfund? Und bekommen wir denn wenigstens die 180 000 Pfund? Nein, auch nicht, denn wir haben dieses Einkommen unseren Gläubigern, den Bondholdern, verschrieben. Folglich haben

Ausweg vor sich sehend, stürzten sie in schräger Richtung den Abhang hinunter auf den schmalen Pfad zu, der außerhalb der schroffen Felswand an dieser Hinführung, und auf welchem Kairul ihnen langsam entgegenrückte.

Nur das verwundete Thier, getrieben von Schmerz und Todesangst, suchte zwischen den drei Mohaves durchzubrechen, jedoch zu seinem Verderben, denn bei dem Versuch erhielt es von den geübten Händen noch zwei andere Pfeilschüsse, die seine Kraft so sehr lähmten, daß es den schnellfüßigen Burschen nicht schwer wurde, nach kurzem Lauf ihre Beute einzuholen.

Während sich dieses oben auf dem Plateau zutrug, hatte Kairul seine ganze Gewandtheit aufgebietet, um entweder das Ende des Pfades zu erreichen, oder auch an eine solche Stelle zu gelangen, wo es ihm möglich gewesen wäre, den Thieren auszuweichen und zugleich von seinen Waffen Gebrauch zu machen. Allein wie sehr er sich auch beeilen mochte, so erweiterte der Pfad sich doch nirgends, und seine ganze Hoffnung beruhte jetzt nur noch darauf, daß die Heerde die Reihe seiner Gefährten durchbrechen und dann entfliehen würde.

Die Jagd hatte nämlich um einige Minuten zu früh begonnen, wodurch seine ursprüngliche Absicht, dem aufgestörten Wilde die Flucht über den schmalen Felsenpfad zu verlegen, vereitelt worden war.

Er vernahm das wiederholte Gellen der aufgeregten Jäger, er vernahm das Klappern der Niederwärts rollenden Steine, als die Thiere den Abhang hinaufeilten, er sah sogar die Ecke der Felswand vor sich, bis zu welcher er nur noch vorzubringen brauchte, um sich selbst gesichert zu wissen und die Argalis anzugreifen und zurückzuschrecken zu können, daher schickte er sich mit rasender Geschwindigkeit näher, und ihm also keine Zeit mehr, weder zum Vorwärts- noch zum Rückwärts-schreiten blieb.

Vorsichtig ließ er sich daher auf seine Kniee nieder, und sich mit den Händen auf die schmale Fläche stützend, schob er seinen Körper so weit nach hinten, bis derselbe der Länge nach auf dem Pfade ruhte. Seine Waffen dagegen hatte er unter sich gelegt, so daß sie von den Hüften der

Fortsetzung.
Feuilleton.
Das Mormonenmädchen.
Amerikanische Erzählung
von
Waldwin Müllhausen.
(Fortsetzung.)

Die Blide hatte er niederwärts gerichtet, um vorher den Boden zu prüfen, der die Last seines Körpers tragen sollte, und wenn sie auch über den Pfad hinausstreifen, wo sie sich in der bodenlosen Tiefe verloren, so übte das keinen andern Eindruck auf ihn aus, als habe er sich am Rande eines langsam fließenden Stromes befunden, dessen Fluthen er seinen Körper jederzeit hätte anvertrauen dürfen.

Ein Stein löste sich unter seinen Füßen. Erschreckt stand er still, doch nicht, als ob er eine Gefahr für sich erkannt hätte, sondern weil er befürchtete, durch das unabsehlich erzeugte Geräusch seine Gegenwart verrathen zu haben.

Der Stein schlug indessen nirgends an; schneller und schneller sank er niederwärts, bis er endlich in der Tiefe mit dumpfem Getöse in Laufende von Splittern zersprang.

Das Echo spielte noch in den verworrenen Gängen mit dem Schall, da hatte Kairul sich schon wieder in Bewegung gesetzt, aber wo möglich noch aufmerksamer nach vorn lauschend, wo ihm eine weitere Aussicht durch die Windungen des Pfades und der denselben berührenden Felswand entzogen wurde.

Während er nun geduldig und mit einem Gefühl der Sicherheit seinen Weg verfolgte und gelegentlich mit reger Theilnahme die Schrammen betrachtete, welche die Bergschafe mit ihren starken Hörnern in die nachgiebige Mergelwand gerissen, wurde es auf dem Plateau belebter.

Es tauchten nämlich nach verschiedenen Richtungen hin, jedoch westlich von der Linie, in welcher Kairul sich befand, noch vier andere schwarz behaarte Köpfe auf, denen indessen eben so schnell lange braune Gestalten folgten, und fast

wir gar kein Interesse an Ostrumelien, sondern nur die Bondholders, mögen diese Krieg führen!

Die überseeische Auswanderung Deutscher über deutsche Häfen und Antwerpen betrug in den ersten acht Monaten dieses Jahres 79 933 Personen, in demselben Zeitraum des Vorjahres 111 253.

Das Gesetz über das Auswanderungswesen, welches der Hamburgische Senat der Bürgerchaft vorgelegt hat, enthält nach dem Hamb. Fremdenblatt auch eine Bestimmung, wonach den Auswanderern nicht kontraktlich die Verpflichtung auferlegt werden soll, einen Teil des Passagepreises oder Vorzuschüsse nach Ankunft am Bestimmungsort abzuzahlen oder abzuverdienen; auch dürfen sie in der Wahl ihres Aufenthaltsortes und der Beschäftigung nicht beschränkt werden. Diese Bestimmung soll dem Treiben der Verdrängten entgegenwirken, welche die Auswanderer durch billige Passagerepreise anlocken und sie jenseits des Meeres einem förmlichen Sklavenleben preisgeben.

Agents provocateurs. oder: Wie fängt man Sozialdemokraten? Unter dieser Signatur erzählt der „Danziger Kurier“ in seiner letzten Sonntagsnummer folgendes:

Ein bliesiger achtbarer Bürger, der das „Verbrechen“ begeht, Sozialdemokrat zu sein, stellte sich auf unserer Redaktion vor und gab uns folgenden Brief zur Einsicht.

Herrn R. R.,

Wohlgeboren

hier.

Da ich in Erfahrung gebracht, daß Sie einer der Führer der Sozialisten Partei sind, so erlaube Sie darauf aufmerksam zu machen, daß wenn dem deutschen Volk die Mängel — im besten Lichte vor Augen gestellt werden, dieses sich wohl dazu entschließen würde

Die Folgerung dieses ist, daß wenn wir die Bügel in Händen haben und das deutsche Volk durch Milde zur Unterwerfung gebracht ist, die Macht haben, alle unsere Gegner bei Seite zu schaffen.

Um also kurz zu schließen — frage ergebnis an, ob Sie geneigt wären, mich in Ihre Verbindung aufzunehmen? Ihrem gefälligen Bescheide unter Chiffre R. v. R. postlagernd Danzig entgegengehend, zeichne

mit Hochachtung

ergebnis

R. v. R.

Die durch Striche bezeichneten Stellen enthalten eine hochverräterische Aufforderung, und da wir — so schreibt die Hamburger „Bürgerzeitung“ — nicht das Bedürfnis fühlen, mit der Staatsanwaltschaft in Konflikt zu kommen, so wird es uns Niemand verdenken, wenn wir dieselbe auch nicht einmal als Kuriosum veröffentlichen. Aus dem Briefe ist zweierlei zu erfahren. Erstens (wenn man annimmt, derselbe sei ernst gemeint): Welche merkwürdige Anschauung gewisse Leute von dem Wesen und den Zielen der Sozialdemokratie haben, oder zweitens (wenn er, was wir in der That glauben, eine plumpe Falle ist): Für wie dumm man unsere Sozialdemokraten hält! Wir enthalten uns jeder Vermutung über den Schreiber — jedenfalls ist er ein seltsamer Kauz, auf den das geflügelte Wort paßt: „Herrgott, wie groß ist dein zoologischer Garten!“

Ueber den verstorbenen Professor der Nationalökonomie Alfons Thun löst sich die „Bayerzeitung“ aus Berlin schreiben: Wie die Zeitungen melden, ist am 25. v. M. zu Freiburg im Breisgau der Professor für Volkswirtschaft Alfons Thun im 31. Lebensjahre verschieden. Die Nachricht hat in der hiesigen Gelehrtenwelt lebhaftes Bedauern hervorgerufen, denn trotz seiner jungen Jahre zählte Thun bereits zu den hervorragenden Kapazitäten auf dem Gebiete der Volkswirtschaft. Freilich mußte man auf ein frühes Dahinscheiden des jungen Gelehrten gefaßt sein. Bereits bei seiner Ankunft in Deutschland — Thun gehörte zu der nicht unbedeutlichen Zahl von Gelehrten, die durch ihr Wirken in Deutschland weit zu machen suchten, was unsere Vorkämpfer sich an Verdiensten um ihr Heimatland, die deutsch-russischen Ostseeprovinzen, vorerst erworben hatten — trug er den Keim einer unheilbaren Krankheit in sich, und der rasche Fortschritt, mit dem er sich in Deutschland der Weiterführung seiner Studien hingab, hat wohl nicht wenig mit dazu beigetragen, den Krankheitsprozeß zu beschleunigen. Wer zu Beginn der 80er Jahre im Bibliotheksaal des hiesigen königlichen statistischen Bureau verkehrte, vor Allem die Teilnehmer an den von Engel geleiteten statistischen Kursen und die Genossen der jugendlichen Tafelrunde, die sich allwöchentlich einmal hier praeside Engel nach bekannter Arbeit in einer rheinischen Weinstube zu vereinigen pflegten, sie werden sich gern des blauen, liebenswürdig bescheidenen Gefährten erinnern, der mit einer Reihe von Landsleuten — wir nennen von denselben nur noch den in den letzten Zeiten viel erwähnten Baron von Hegling — vom fernsten Osten her zum deutschen Mutterlande gekommen war, um hier die in Rußland begonnenen Studien zu einem würdigen Abschluß zu bringen.

Thiere nicht berührt werden konnten, und den rechten Arm über den Abgrund hinauschiebend, stützte er sich mit der Hand an der glatten Seitenwand, wodurch es ihm gelang, seinen breiten Körper, von dem nur zwei Dritttheile auf dem flachen Platz fanden, im Gleichgewicht zu halten.

Alles dieses war das Werk weniger Sekunden, und noch suchte die rechte Hand vergeblich nach einem besseren Stützpunkte, da wurden auch die breit gewundenen Hörner des Führers der Herde hinter der Ecke der Felswand sichtbar.

Den Kopf seitwärts neigend, um nicht mit dem rechten Horn die Wand zu scharf zu streifen oder gar hinter einer Unebenheit hängen zu bleiben, näherte sich das prachtvolle Thier mit kurzen, vorsichtigen Sprüngen, und hinter demselben folgten, halb trabend, halb schreitend, die übrigen Mitglieder der Familie.

Die in seinem Wege liegende Gestalt hatte der Leiter auf den ersten Blick bemerkt. Durch ein ängstliches Schnauben gab er es zu erkennen. Allein wenn er auch nicht die Feinde hinter sich gewußt hätte, würde er doch nicht mehr im Stande gewesen sein, umzukehren. Der Pfad war zu schmal, und heftig drängten die Lezten des Zuges nach, die nicht weniger ahnten, als daß ihnen auch vorn noch eine Gefahr drohe.

Er mußte also vorwärts. Es sprach dies aus seinen glühenden, diamantklaren Augen, es sprach aus seinem ängstlichen Schnauben und aus der Art, in welcher er, zum Angriff bereit, den Kopf etwas senkte.

Schnell kam er heran. Kairul hatte seine Blide fest auf ihn gebietet und berechnete gespannt die Länge der Sprünge, die auf dem unsichern Boden verhältnismäßig nur sehr kurz waren.

Jetzt war das Thier, welches die Bergweissung zu einem furchtbaren, wütenden Feinde machte, nur noch einige Fuß von ihm entfernt; im nächsten Augenblick mußte es ihn erreichen. Da hob Kairul den Kopf etwas empor, und indem er einen kurzen, durchdringenden Schrei ausstieß, bewegte er zugleich seine Füße.

Der Argali fuhr nicht zurück, noch verrieth er Zweifel über das, was ihm zu thun übrig bliebe, aber ein kurzer

Damals bereits hatte sich Thun, wenn wir nicht irren, mit einer Arbeit über Landwirtschaft und Gewerbe in Mittelrußland seit Aufhebung der Leibeigenschaft hervorgethan, und damals bereits wurde ihm im Kreise von näheren Freunden und Bekannten ein glänzender Prospekt gestellt. Die Arbeiten indessen, die in der Gelehrtenwelt seinen Ruf begründet und denen er auch im Jahre 1881 seinen Ruf als Professor für Volkswirtschaft an die Universität Basel zu verdanken hatte, sind auf deutschem Boden entstanden. Wir heben aus denselben in erster Linie das bedeutsame Werk: „Die Industrie am Niederrhein und die Lage ihrer Arbeiter“ hervor, das in zwei Bänden bei Dunder und Humblot erschienen ist, ein Werk, dessen Bedeutung sich besonders in der sozialpolitischen Bewegung unserer Tage geltend macht, weil es mit gewissenhafter Gründlichkeit die Lage der Arbeiter in der Klein- und der Hausindustrie zur Darstellung gebracht und gewissermaßen den Anstoß gegeben hat zu den in gleicher Richtung gehenden Arbeiten von Sax über die Thüringer Industrie und von J. Singer über die sozialen Zustände in den Fabriksbezirken des nördlichen Böhmen. In den letzten Jahren, insbesondere seit seiner Ueberfiedelung an die Hochschule in Freiburg, hatte Thun der sozialen und politischen Bewegung seines russischen Vaterlandes wieder besondere Aufmerksamkeit angewendet. Eine Reihe in dieser Zeit erschienener Schriften Thun's legt Zeugnis ab von diesen Arbeiten, und noch im vorletzten Hefte des Sammlerischen Jahrbuchs für Gesetzgebung u. s. w., an dem Thun seit seiner Ankunft in Deutschland eifrig mitgearbeitet hatte, findet sich von ihm eine Besprechung in russischer Sprache erschienener Schriften über die gleiche Frage vor. Die deutsche Gelehrtenwelt wird den Schlag, den sie erfahren, um so schmerzlicher empfinden, als gerade auf dem Gebiete der Volkswirtschaft der Tod in der letzten Zeit sich die aufsteigenden Größen zum Opfer erloren hat. Wie Held, so ist auch jetzt Thun wieder noch an der Schwelle des Mannesalters abgefordert worden.

Wir fügen diese Ausführungen noch hinzu, daß auch die deutsche Arbeiterwelt dem Verstorbenen zu Dank verpflichtet ist, weil er mit seiner Sonde das Elend und die Noth im Arbeiterstande bloß legte und so wenigstens mit half, das große soziale Uebel der Welt zu zeigen. Nur wenn eine Wunde bloß gelegt worden ist, kann an ihre Heilung gegangen werden.

Oesterreich Ungarn.

Das österreichische Abgeordnetenhaus, zu dessen Präsidenten, wie schon gemeldet, Smolla wiedergewählt ist, wählte im weiteren Verlaufe zum ersten Vizepräsidenten den Grafen Richard Graf-Martiny mit 181 von 322 Stimmen, zum zweiten Vizepräsidenten Ehlmedy mit 228 von 283 Stimmen. Der Antrag, die Thronrede durch eine Adresse zu beantworten und einen Adressausschuß von 24 Mitgliedern zu wählen, wurde angenommen, zahlreiche Initiativanträge wurden eingebracht. Grocholl, unterstützt von 135 Deputirten, brachte eine Interpellation ein wegen der Ausweisung von österreichisch-ungarischen Untertanen aus Preußen.

Frankreich.

Heute wird während der Wahlen, wie man aus Paris schreibt, die ganze dortige Garnison zum Eingreifen bereit gehalten werden, da man in Folge der Spaltungen unter den Republikanern ernstliche Unruhestörungen befürchtet. Bis jetzt herrscht nicht die geringste Aufregung unter den Wählern, da man allgemein voraussetzt, daß der 4. Oktober eine endgültige Entscheidung nicht herbeiführen wird, der Schwerpunkt, vielmehr in dem am 18. Oktober stattfindenden Stichwahlen zu suchen ist. Unter starkem Jubelzug zu den Bürgermeistereien begann die Vertheilung der Wählerlisten, so daß diesmal eine große Theilnahme an den Wahlen zu erwarten ist. Die jüngsten Wahlversammlungen in Paris waren ohne allen Belang, und auch aus der Provinz ist nichts Wichtiges zu verzeichnen. Anlässlich der Wahlen bleiben alle Telegraphenämter zur Vertheilung der Wahlergebnisse sowohl für den amtlichen, als für den Privatverkehr geöffnet.

Die Frage der Herstellung eines Kanals zwischen dem Atlantischen und dem Mitteländischen Meere scheint wieder auf die Tagesordnung kommen zu sollen. Der Kanal soll von Bordeaux ausgehen und über Toulouse nach Narbonne führen, und eine Länge von 450 Kil. haben. Der Kanal wäre in militärischer, kommerzieller, agrarischer und industrieller Hinsicht von Nutzen. Indem Torpedo-Kanonen diesen Kanal passieren könnten, würde die Bedeutung Gibraltar sinken und die maritime Macht Frankreichs würde nahezu verdoppelt werden. In wirtschaftlicher Beziehung würde die Handelsströmung in bedeutendem Maße von Gibraltar abgelenkt werden. Uebrigens könnten infizierte Weinberge leicht unter Wasser gesetzt werden.

Spanien.

Die Furcht der spanischen Regierung vor inneren Konflikten steigt mit jedem Augenblicke. Sie hat überdies von Portugal der Wölfe erhalten, die sie sehr beunruhigen; die spanischen Emigranten, die sich dort aufhalten, rühren sich sehr stark. Man fürchtet eine lombinirte Aktion der in Portugal

Sprung brachte ihn bis dicht vor die ausgestreckte Hand Kairul's, und dann mit allen vier Füßen zugleich empor-schnellend, setzte er leicht und ohne ihn zu berühren über denselben fort, worauf er hinter der nächsten Biegung wie ein flüchtiger Schatten verschwand.

Der Säuling, der in jeder andern Lage oder Stellung von dem durch die geräuschvolle Verfolgung gereizten Thiere, welches einem starken Hirsch an Schwere gleichkam, in die Tiefe hinabgeschleudert worden wäre, durfte sich jetzt als gerettet betrachten, denn nachdem erst das zweite in der Reihe über ihn weggesprungen war, nahmen sich die nachfolgenden schon gar nicht mehr die Zeit, daß in ihrem Wege befindliche Hindernisse genauer zu prüfen. Sie sprangen, weil der Vordermann gesprungen war, und nicht nur von derselben Stelle aus, sondern auch ganz genau so weit und hoch, gerade so, wie sie es gewohnt waren, wenn ihr Weg von Klippe zu Klippe führte.

Kairul verhielt sich während der ganzen Zeit so still und regungslos, als wäre er mit dem Felsen verwachsen gewesen; doch konnte er, trotz seiner gefährlichen Lage, nicht umhin, jedem einzelnen Thiere, wenn es vor ihm zum Sprunge ansetzte, einen verlangenden Blick zu schenken, aus welchem zugleich ein tiefes Bedauern sprach, der werthvollen Jagdbeute so nahe zu sein, ohne auch nur einen Finger zu ihrer Habhaftwerdung ausstrecken zu dürfen.

Als er dann endlich den Weg vor sich wieder frei sah, erhob er sich eben so behutsam, wie er sich vorher niedergelassen hatte, und ohne Unfall legte er die kurze Strecke bis an das Ende der Felsenwand zurück.

Schnell stieg er dann nach dem Plateau hinauf, um sich von dem Erfolg der Jagd zu überzeugen, und ein Lächeln der Zufriedenheit erhellte seine braunen, vollständig ruhige Physiognomie, als er seine Gefährten mit dem Zerlegen der Jagdbeute beschäftigte sah.

Die übrigen Argalis hatten unterdessen mit rasender Eile ihre Flucht fortgesetzt. Nach dem Plateau hinauf, wo sie auf neue Feinde zu stoßen befürchteten, wagten sie sich nicht wieder, aber bald an den schrägen Abhängen, bald auf der vorspringenden Felskante, je nachdem sie auf ihrem weiten Umwege Winkel und Ecken abzuschneiden glaubten, stoben

und in Frankreich lebenden und an der Grenze konzentrierten Revolutionäre. Man scheint in den obersten Kreisen sehr unruhig bezüglich des Heeres zu sein; die Affaire Salamanca, dann die beabsichtigte Schließung des Centro Militär haben sehr böses Blut gemacht, und im Fall einer Revolution ist auf das Heer durchaus nicht mit der Sicherheit zu rechnen. Die Spionage wird mit außerordentlichem Eifer besonders in den höheren Offizierskreisen betrieben, vollends werden die zum Republikanismus Neigenden sehr genau beobachtet. Das sind Maßnahmen, die hinlänglich beweisen, daß man in den leitenden Kreisen kein zu großes Vertrauen in das Heer setzt.

Italien.

Wie allbekannt, befindet sich die große Mehrheit der Bevölkerung Italiens nicht nur materiell, sondern auch geistig in der denkbar schlechtesten Lage. Diesem Umstande ist es auch zuzuschreiben, daß die Maßnahmen der Regierung gegen das Umsichgreifen der Cholera den lebhaftesten Widerstand finden. Auf Sizilien ist es anlässlich solcher Maßregeln zu derartigen Ausschreitungen gekommen, daß größere Truppenmassen nach dorthin abgeleitet werden mußten, um die Ruhe wieder herzustellen. In Alexandria della Rocca wurden die Quartiere der Karabinieri angezündet, die Telegraphendrähte durchschnitten, die Eisenbahnschienen losgerissen und der Polizeivorsteher in seinem eigenen Hause eingesperrt. In Vicala versuchte ein Volkshaufe, die Züge am Einlaufen in den Bahnhof zu verhindern, es kam dabei zu Zusammenstößen mit der Polizei und zwei Menschen wurden getödtet. Der Aberglaube und das Mißtrauen der Bevölkerung sind unglaublich, die Leute meinen, man wolle sie vergiften und die Vorräthe, welche zur Entseuchung herbeigeschafft sind, müssen militärisch bewacht werden, weil das Volk droht, sie anzuzünden.

Dänemark.

Das offiziöse dänische Blatt „Nat. Tid“ fährt fort, unter der Ueberschrift „Deutsche Spione“ gegen die Unternehmungen der deutschen Marine in dänischen Gewässern zu polemisieren. Das Blatt schreibt: „Deutsche Kriegsschiffe fahren beständig längs den dänischen Küsten nicht auf der Durchsegelung, nicht um sich zu verproviantiren oder um Kohlen aufzufüllen, nicht bloß einige Tage, sondern Wochen und Monate hindurch, nicht einzeln, sondern im Geschwader: sie nehmen feste Station in unseren Buchten und nehmen Terrain-Untersuchungen vor; sie lossen und untersuchen das Fahrwasser in allen Einzelheiten; sie nehmen in jeder Art Kenntniß vom Lande, ja sie schicken verkleidete Offiziere ans Land, um Beobachtungen anzustellen, und um besonders die Stellen zu wählen, die von der dänischen Regierung und Volksovertretung als solche bezeichnet sind, die für die Vertheidigung des Landes vorwiegend Bedeutung haben.“ Die „Nat. Tidende“ wundert sich sehr darüber, daß die deutsche Kriegsmacht nicht verstehen kann, mit welchen Gefühlen die Dänen die deutschen Kriegsschiffe überall in unseren Fahrwassern sehen und sie erlaubt sich dann die Frage: „Ob die deutsche Flotte, auf höhere Ordre es wagen werde, ihre Uebungen an den sinnlichen Küsten vorzunehmen, um sich darin zu üben, einer russischen Flotte entgegenzutreten, wenn sie von Kronstadt ausläuft, oder wenn derselben Art vor Portsmouth zu halten? Oder würde die deutsche Regierung sich geduldig darin fügen, daß eine französische Flotte in der Weiermündung mandorirt? Man wird uns eine Vorlesung über Völkerecht halten, aber wir werden dann die Erklärung geben, daß es immer Gebrauch gewesen ist, auf diplomatischem Wege die Ankunft eines Geschwaders in einem fremden Seeterritorium anzukündigen. Diese Rücksicht nimmt unser mächtiger Nachbar nicht auf uns.“

Großbritannien.

Sir Michael Beach, der Schatzkanzler und Führer der Konservativen im Hause der Gemeinen, wohnte gestern einem konservativen Meeting in Salisbury bei und hielt eine Ansprache, in welcher er sich über die Vorgänge in Ostrumelien folgendermaßen äußerte: „Diese Revolte dürfte leicht abzuwehren und ernstere Dinge als die Frage der Vereinigung von Ostrumelien mit Bulgarien auf das Tapet bringen. Die folgenden schwersten und ernstesten Fragen dürften sich leicht entscheiden, nicht nur zwischen den neubulgarischen Staaten der Balkanhalbinsel, sondern zwischen den Großmächten Europas, und könnten möglicher Weise selbst die Existenz des britischen Reiches berühren. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß ein unpopulärer Bruch eines feierlichen Vertrages, wie der, welcher festgestellt hat, ein sehr gefährliches Beispiel für andere Personen ist. Wir werden gemeinschaftlich mit den übrigen europäischen Mächten versuchen, die Fläche irgend welcher möglicher Unruhe einzuschränken und eine solche Lösung herbeizuführen, die am besten vereinbar ist mit Gerechtigkeit und dem, was von höchstem Interesse für England ist, nämlich die Aufrechterhaltung des europäischen Friedens.“ Zur irischen Frage übergehend, bedauerte Sir Michael Beach das Ueberhandnehmen des Boycotts in Irland und bemerkte, daß, falls die gegenwärtigen Mittel zur Unterdrückung desselben unzureichend seien, die Regierung zur Aufrechterhaltung des Gesetzes strenge Maßregeln ergreifen werde.

— Michael Davitt, der allbeliebte und in ganz Irland

sie dahin, als hätten sie, neben ihren sicheren Füßen, auch noch die Schwingen des Adlers besessen.

Hier lösten sich unter ihren flüchtigen Hufen Steine, im Niederwärtsrollen ganze Ladungen von leichtem Gerölle, Kies und vorweltlichen Muscheln hinabgerissen und mit diesen in weiten Sprüngen als dichtes Schauer über das Felsengesimse hinausflogen, dort brach sogar ein witterter, lose haftender Felsblock aus dem Gesimse selbst um nach langer geräuschloser Fahrt durch weite Räume endlich tief unten mit donnerndem Getöse zu schellen. Doch mochten Steine rollen und Felsblöcke über ihren morschen Fugen weichen, die Argalis, diese wundervollen Thiere, in welchen sich Stärke und Gewandtheit so gefällig mit Anmuth paaren, stoben dahin, als gäbe für sie kein Hinderniß, keine Gefahr, außer derjenigen, welche ihnen die Menschen bereiteten. Wo ein Stein rollen begann, da war der leichte Fuß schon wieder entfernt, ehe er eine einzige Drehung ausgeführt hatte; der trügerische Boden unter der ungewohnten Last gab, da schossen sie schon wieder davon, noch der betreffende Felsblock sein tausendjähriges Lager verlassen hatte.

Mit wachsender Geschwindigkeit sanken Ries und Steine in die Tiefe hinab, doch schneller noch stürzten die Argalis auf der Außenseite des Plateaus herum. Schnell erreichten sie die östliche Rundung, wo der Abgrund schon bis in einer Tiefe von dreitausend Fuß zugenommen hatte. Sie aber kümmerten die Bewohnerinnen lustiger, bis die Wollen hinaustragender Höfen Tiefen und Abgründe. Sie waren nicht schwindelig, dazu besaßen sie ein zu kluges Auge, einen zu sichern Fuß; sie wußten, daß sie sich an die Gaben, welche die Natur ihnen verliehen, vollständig verlassen durften.

Qui! wie es dahin ging! Ries und Steine stoben, blaushwänzigen Eidechsen und die mit Stacheln überdeckten Horntröche fuhrn erschreckt in die Felspalten, und müthig ließen die Lanteln, indem sie einen Schritt nach wärts thaten, die leichten Fallbüren in die Fugen fallen.

(Fortsetzung folgt.)

hochgeehrte vollstündliche Agitator, will sich jetzt wieder in Irland niederlassen, nachdem er seit einigen Jahren in England seinen Wohnsitz hatte. Zwischen Davitt und Parnell besteht eine große prinzipielle Gegnerschaft, da ersterer dafür eintritt, daß der Grund und Boden dem gesammten Volke gehören soll, während Parnell nur will, daß den irischen Pächtern zunächst Erleichterungen und dann das gepachtete Land als Eigenthum werde. Parnell fühlt sich mit seinen Forderungen nicht mehr recht sicher, er glaubt — und wohl nicht mit Unrecht — daß die Ansicht Davitt's schließlich die Oberhand gewinnen wird. Deshalb hat er bereits eine große Generalversammlung der irischen Nationalliga ausgeschrieben, der Delegirte aus England, Amerika und Australien beizuwohnen sollen, um von ihr durch eine feierliche Erklärung das Prinzip der Nationalisirung verurtheilt und das des bürgerlichen Eigenthums funktioniren zu lassen. Die Hauptstütze für seinen Einfluß glaubt er aber zu finden in seiner und seiner Genossen eigener parlamentarischer Thätigkeit.

Amerika.

Philadelphia, 30. September. In Seattle, Washington Territorium, fand gestern eine Versammlung von Delegirten verschiedener Arbeitervereine statt, um gegen die Ausbreitung der Chinesen an der Pazifikküste zu berathschlagen. Resolutionen wurden mit großer Mehrheit angenommen, worin alle Bürger aufgefordert werden, die in ihren Diensten stehenden Chinesen zu entlassen, um das Land von dem Druck der chinesischen Sklavenarbeit zu befreien. Die Einwohner aller Städte werden aufgefordert, Versammlungen betreffs Verabreichung über diese wichtige Frage abzuhalten und gemeinsam mit dem Central-Komitee in Seattle vorzugehen. Die heutigen Telegramme melden, daß die in den Kohlenruben bei Seattle beschäftigten Chinesen sämtlich entlassen sind und sich schnell entfernen, und daß ferner zahlreiche Mühlen ihre Chinesen durch weiße Arbeiter ersetzen.

Das farbige Element des Landes, welches Anfangs durchaus nichts von der demokratischen Administration wissen wollte, da es befürchtete, daß ihm nicht dieselbe Beachtung im öffentlichen Leben zu Theil werden würde, wie unter republikanischer Verwaltung, hat sich bereits mit dem Regierungswechsel ausgesöhnt, da sich seine Befürchtungen nicht realisiert haben. Herr Cleveland hat mehrfach bei der Besetzung von Aemtern die Farbigen berücksichtigt, was ihm dieselben sehr hoch anzurechnen haben, obwohl ein solches Vorgehen doch ganz selbstverständlich ist und im Einklange mit dem Geist der Verfassung des Landes steht. Ferner haben farbige gute Stellen im Generalpostamt und im Finanzministerium erhalten und viele der unteren Stellen in den verschiedenen Regierungsdepartements sind ebenfalls in Händen von Negern.

Aus Kanada wird gemeldet, daß der Gerichtshof in Battleford, im nordwestlichen Territorium, über mehrere Indianer wegen deren Beteiligung an der Rebellion sein Urtheil gefällt hat. Big Bear und acht andere Hauptlinge erhielten eine dreijährige Gefängnisstrafe, während 16 andere für Brandstiftungen und Pferdediebstahl mit Gefängnisstrafen von 2 bis 17 Jahren belegt wurden. Vier Hauptlinge — Wandering Spirit, Kongrand, Dressman und Charlebois — sind wegen Mordes zum Tode verurtheilt worden und Brighteyes erhielt wegen Totschlags eine Gefängnisstrafe von 20 Jahren.

Lokales.

Die „Arbeiter-Abends- und Sonntagschule“ soll, nachdem am vorigen Dienstag (in der Versammlung in den Industriehallen, Mariannenstraße 33) das Projekt allgemein Billigung gefunden hat, noch einmal auf die Tagesordnung einer in einem anderen Stadttheile abzuhaltenen Versammlung gesetzt werden. Letztere ist auf Montag, den 5. Oktober, nach dem Lokale von Seefeld, Grenadierstraße, einberufen. (S. Inserat.) Es fehlt hier der Raum, um das Prinzipielle und Geschäftliche des Unternehmens ausführlich zu entwickeln. In letzterer Beziehung sei nur gesagt, daß die Teilnahme sich ganz billig stellt (1 Mark pro Monat) und der bestimmter erwartende Ueberschuß nicht einem Privatunternehmer zufällt, sondern der Schule gehört und zur Anschaffung einer Bibliothek und sonstigen geeigneten Zwecken verwendet werden soll. Nur Auskunfts im Einzelnen sind folgende das provisorische Kuratorium bildende Herren bereit: F. Berndt, Wallhadestraße 67, Bruns, Reichensbergerstraße 105, Damm, Dieffenbachstraße 97, Richter, Neuenburgerstraße 17a, Kistlaff, Friedrich Karlstraße (in Friedrichsberg) 24, R. Richter, Grüner Weg 30, G. Schöller, Landsberger Allee 148, R. Schöppler, Fürstienstraße 2, D. Sillier, Admiralstraße 12. — Selbstverständlich hat zu der Versammlung am Montag Jedermann Zutritt.

Der Berliner Verkehrs-Verein veranstaltet, wie früher, im Laufe dieses Winters Versammlungen, in denen instructive, gemeinnützige Vorträge gehalten werden sollen. Zunächst wird Herr Direktor Heller ein Bild Berlins aus der Geschichte des letzten Jahrhunderts entwerfen. In weiteren Vorträgen werden auf Veranlassung des Vereins die zukünftigen Berliner Verkehrsverhältnisse erörtert werden. Ferner wird beabsichtigt, verschiedene zur Zeit noch bestehende Uebelstände im Verkehr der Reichshauptstadt demnächst durch praktische Maßregeln zu beseitigen.

Eine Eintagsfliege. Unter dem Titel „Spandauer Tageblatt“ erschien vorgestern in Spandau eine konservative Zeitung. Sie war in ihrem politischen Theil ein Auszug aus dem „Deutschen Tageblatt“; der lokale Theil sollte in Spandau hergestellt werden. Das neue Blatt gab sich selbst das Zeugniß, eine wider Erwarten günstige Aufnahme gefunden zu haben. In Wirklichkeit war aber die Zahl der Abonnenten so gering, daß eine weitere Nummer nicht ausgegeben wurde. Die eingelassenen Abonnementsgelder sind theilweise zurückgezahlt worden. An Eifer für das Unternehmen hat man es auf jener Seite nicht fehlen lassen; selbst Behörden legten sich ins Mittel. So wurde, wie der „Anz. f. d. S.“ zu berichten weiß, um nur ein Beispiel, aber ein markantes zu geben, durch Kommandantur-Parolenotiz vom 16. September bekannt gegeben, daß im Kommandanturbüreau eine Liste zur Einzeichnung von Abonnements ausliege, und der Vorsteher des Büreaus erklärte sich gern bereit, ihm schriftlich zugehende Abonnementsaufträge in diese Liste aufzunehmen. Da die Parole Empfänger führten an jenem Tage eine Probenummer des Blattes bedarfs Abgabe an die Truppenheile und Institute bei sich. — Ob es der „hilfreichen“ Unterstützung aller Wohlgesinnten, an welche das Blatt appellirte, gelingen wird, das Unternehmen noch zu retten, bleibt abzuwarten.

Eine interessante Rechnung. Unsere Vorfahren waren in Geldsachen sehr genau und skrupulös; nachstehende, dem Magistrat von Berlin seinerzeit eingereichte Rechnung illustriert deutlich, daß schon in alter Zeit in Geldsachen die Gemüthlichkeit aufhörte. Wir behalten die Orthographie des Originals bei: „Rechnung wegen den am 15. August 1786 lebendig verbrannten Malefikanen Höpner. Für Verrichtung der Exekution Scharfrichter Gebühren nach f. f. Rathabstallung 16 Gr. Baare Auslagen, für Geräthschaften, so ich auf f. f. Rath's befehl anschaffen und bestreiten müssen, sind folgende. Zum Seyen des Scheiterhaufens habe nöthig gehabt noch zwei fremde Scharfrichter. Vothlohn dieselben Anders zu holen — / weil die Zeit, auf die Post zu schreiben zu kurz fiel — einen nach Brandenburg 8 Meilen a 3 Gr. = 1 Thlr., dito einen nach Dranenburg 4 Meilen a 3 Gr. = 12 Gr. Beiden Scharfrichtern auf 6 Tage ihre Diäten nemlich, Ersterer 3 Tage zur Fahrt und Hinreise, 2 Tage beim Seyen und 1 Tag bei Verrichtung der Exekution a Tag incl. rau und harten Jutter (die Scharfrichter sind jedenfalls hergeritten oder gefahren) 16 Gr. Sae. 4 Thlr., Letzteren 2 Tage zur Her- und Hinreise, 3 Tage

beim Seyen des Scheiterhaufens und 1 Tag bei der Exekution a dito 16 Gr. Sae. 4 Thlr. Zwei Schock große starke Nagel zur Befestigung derer Laten 10 Gr. Drey Mandel Bund gutes, gerades Stroh a 1 Thlr. 8 Gr. = 4 Thlr. Dasselbe nach der Gerichts-Stätte zu fahren 8 Gr. Dem Scharfrichter Unger für gebrauchte Materialien laut Rechnung bezahlt 8 Thlr. 7 Gr. N. B. Da mir kein trocken Holz geliefert worden, so habe noch 1 Stein Pech, 1/2, Tonne Leber und zwei alte Theertonnen zum entzweyschlagen, um sie mit im Scheiterhaufen zu legen, und des knasnen Holzes wegen desto geschwinder zu befördern, mehr nehmen müssen, als angelegt worden: dieses alles aus der Stadt nach der Gerichts-Stätte zu fahren = 8 Gr. 6 Pfund gezogenen Schwefel als zwei Pfund mehr wie angelegt sind des nasen Holzes halber a 2 Gr. = 12 Gr. Dem Schmiede Meister Jaender für Eisen-geräthschaften bezahlt laut Rechnung 17 Thlr. 22 Gr. Nagelbohr 1 Gr. Die Stangen in der Krücke und Feuerhaaken in der Spade (?) zu machen, habe einen Tagelöhner überhaupt bezahlt 8 Gr. Einen Helm und Stiel in der Art und dem Hammer zu machen 4 Gr. Einen kleinen Schmel, wo Inquitt drauf sizen müssen, 6 Gr., zwei Leitern, so zum Seyen des Scheiterhaufens gebraucht, a 16 Gr. = 1 Thlr. 8 Gr. Dem Wöthchermeister Hartz für die Wasserthiene bezahlt laut Rechnung 3 Thlr. 18 Gr. Selbige aus der Stadt nach der Gerichts-Stätte zu fahren 8 Gr. Zwei Fuhren Wasser, eine in benannte Thiene zum Abführen der Krücke und der Feuerhaaken bei der Exekution, die andere das übrige Feuer auf den Abend zu Verhütung alles Schadens bei entstehenden Sturmwinde mit auszugehen, nach der Gerichts-Stätte zu fahren a 6 Gr. = 12 Gr. — Außerdem ist in der vom 13. September 1786 datirten Rechnung noch eine nicht spezifizirte Schlofferrechnung mit 7 Thlr. 14 Gr., so daß die vom Scharfrichter Brand quittirte Rechnung vom 19. September sich auf 56 Thlr. 6 Gr. beläuft. Doch der Malefikan Höpner lostet der guten Stadt Berlin ein erhebliches Stück Geld mehr, wie wir aus Rechnungen ersehen, die dieselbe Exekution betreffen. Es liquidirt der Fuhrmann Friedrich Boder für Wasserholen aus der Pandow 4 Thlr. Fuhrmann Krämer, Bretter und Laten nach Gericht zu fahren 1 Thlr., Friedrich Negehoff für Patten und Bretter 5 Thlr. 16 Gr., Fuhrmann Senfede 5 Thlr. 4 Gr. Fuhrlohn, den Herrn Commissarii Wille für verschiedene Malen nach der Richtstätte hinaus zu fahren, Förster Lehmann für eine junge Eiche, 14 Fuß lang, 1 1/2 Fuß dick, zum Brandpfahl 3 Thlr., Förster Schraule liefert für 27 Thr. Holz zum Scheiterhaufen. Die Exekution kostete, soweit aus den Belegen hervorzielt, alles in allem 104 Thlr. 6 Gr., und wenn man den Werth des Geldes zu damaliger Zeit in Betracht zieht, so kann man, wie die „Staatsb. Jg.“ meint, mit Recht sagen, daß die Verbrennung eines Mißthäters ein theurer Akt der Justiz war.

Belle-Alliance-Theater. Am Mittwoch feiert der Schwan „Die Verbreute“ von G. v. Roser das Jubiläum seiner 50. Aufführung; von den Kouplet-Einlagen, die von Herrn Emil Thomas und Fr. Ledermann mit ganz besonderer Berde vorgetragen werden, sind einige schon sehr populär, und so hat der lustige Schwan die berechnete Aussicht, auch sein 100. Jubiläum zu feiern.

Gerichts-Zeitung.

Prozess Graef.

Sechster Tag.

Landgerichtsdirektor Müller eröffnet die Sitzung um 10 Uhr. Bei Beginn der Sitzung präsidirt Prof. Thumaun sein früheres Zeugniß dahin: Er habe, als Prof. Graef den Eid geleistet hatte, f. B. ursprünglich denselben für etwas bedenklich gehalten. Als er dann aber später in der bekannten Reisegeldfrage mit Prof. Graef konferirte, habe er demselben seine Ansicht direkt ausgedrückt, Prof. Graef habe aber geantwortet: „ein Verhältniß in dem Sinne, welchen die Welt diesen Worte unterlegt, besteht zwischen mir und dem Mädchen nicht. Es wäre ja bequemer gewesen, den Eid zu verweigern, ich würde aber damit in ein ganz falsches Licht gekommen sein und gerade im Interesse der Wahrheit war ich verpflichtet, den Eid zu leisten.“ Der Zeuge setzt hinzu, daß er seitdem die Sittenreinheit Graef's allen Bekannten gegenüber betont hat. Angell. Prof. Graef bestätigt diese Darstellung. — Hieran schließt sich die Vertheidigung der noch nicht vertheidigten Zeugen: Hammermann und Reichen, Marie Reim, Prof. Kreyschmer und Jblow. Der Präsident ermahnt namentlich die Zeugin Reim eindringlich, sich noch einmal sorgfältig zu prüfen, ob sie alle ihre Belundigungen beschwören könne, namentlich ob sie beidigen wolle, daß trotz ihres langen Verkehrs mit der Bertha ihr nie etwas von intimen Beziehungen zwischen Graef und der Bertha aus eigener Wahrnehmung bekannt geworden sei. Trotzdem bleibt die Zeugin dabei, daß sie nie etwas Anstößiges gesehen habe.

Auf Wunsch des Staatsanwalts tritt der Hotellier Popenberg aus Bins nochmals vor und erzählt, daß zwei Dienstmädchen von ihm einmal Mittheilung davon gemacht haben, daß sie an der Thür des Zimmers, in welchem der Professor wohnte, gelauscht und deutlich die Worte der Angeschlagten Bertha A. gehört haben: „Aber Herr Professor, das liegt so!“ — Prof. Graef: Die Sache erklärt sich sehr einfach damit, daß Bertha Kother damals am Gasse litt, so daß sie bei dem schlechten Wetter im Freien nicht Modell stehen konnte, daß ich deshalb in meinem Zimmer mehrfach arbeiten mußte und der von dem Dienstmädchen gehörte Ausdruck sich nur auf die Halspinselungen beziehen konnte, die er an der Bertha Kother vornehmen mußte. Mein Tagebuch, welches in den Händen des Präsidenten ist, muß ja volle Aufklärung darüber bringen, auch muß ja das Rezept noch beschaft werden können. — Zeuge Popenberg erklärt weiter, daß er kurz nach jener Mittheilung der Dienstmädchen in dem Zimmer des Professors eine Modellsitz vorgefunden habe, aus welcher er erst erfah, daß die Dame Modell sitze. Als er hier nach Berlin zum Termin reiste, habe er von mehreren Ortsbewohnern gehört, daß einzelne eingeseffene Personen wahrscheinlich mehr wie er bekunden könnten. — Der Staatsanwalt läßt sich infolge dessen die Namen dieser Zeugen nennen und beantragt die Ladung derselben. — Der Präsident verliest zunächst aus dem Tagebuch des Angell. Graef die Notizen über seinen Aufenthalt in Bins. Es geht daraus hervor, daß in der That in der ersten Zeit das Wetter sehr schlecht war und ein Arbeiten im Freien verbot, ferner daß Bertha Kother halbleidend war und daß in der Apotheke Medizin gemacht werden mußte. — Rechtsanwält Holz: Ist die Familie des Herrn Prof. Graef von Sahnig aus auch nach Bins gekommen? — Zeuge: Jawohl. — R. A. Holz: Hat dabei Bertha Kother nicht auch mit der Familie an demselben Tische gesessen? — Zeuge: Das weiß ich nicht. — Der Zeuge bestätigt schließlich, daß Bertha A. damals allerdings halbleidend war und daß er Medizin aus der Apotheke holen mußte. — Der Gerichtshof beauftragt, die angegebenen Zeugen aus Bins resp. Proxa telegraphisch zu laden. — R. A. Kleinholz: Die Vertheidigung beantragt nun auch noch die Ladung zweier Juristen, die in dem Prozesse Hammermann zugegen waren. Diese beiden Herren, Referendar Isaac und Dr. Salomonion, werden in Uebereinstimmung mit dem Rechtsanwält Dr. Bernstein bekunden, daß die Fragen bezüglich des „Verhältnisses“ nicht vom Direktor Bachmann, sondern vom Vertheidiger Dr. Bernstein gestellt seien und daß sie nicht im Perfectum, sondern im Präsens gelaute haben. — Auch diese Zeugen sollen geladen werden.

Der Präsident schreitet nunmehr zur Verlesung verschiedener Schriftstücke. Dahin gehören zuerst die Laufscheine der beiden Schwestern und die Akten der Sittenpolizei. Es ergibt sich daraus, daß Bertha A. schon im Jahre 1878 aufgeschrieben

wurde, weil sie sich in der Friedrichstraße mit bestimmt erkennbarer Absicht umhertrieb, daß darauf mehrfache Verwarnungen folgten, sie dann unter sittenpolizeiliche Kontrolle gestellt wurde, aber nach einiger Zeit wieder entlassen worden ist. Es folgten dann wieder einige Denunziationen, Vorladungen, Verwarnungen u. und es heißt in den Akten, daß sich Bertha A. (zu der Zeit, als sie schon allein wohnte) sich dem Belle-Alliance-Theater wegen auffälligen Betragens hinausgewiesen worden ist, in der Ausstellung ein auffälliges Benehmen zur Schau getragen hat, vielfach Unter den Linden flanirt, namentlich bei den Offizieren des Gardelcorps belannt sei, oft den Kiras besuche u. u. — Angell. Graef: In den polizeilichen Akten steht auch, daß Bertha eine fürsichtlich eingerichtete Wohnung besitze. Das kann unmöglich zu meiner Zeit gewesen sein. Damals hatte die Familie die einfachsten Möbel, sogar mit zerrißenen Bezügen, und wenn das Gegenteil in den Akten steht, so wäre dies eine Unwahrheit. — Präsi.: Es steht allerdings in den Akten. — Angell. Graef (mit Nachdruck): Ich glaube doch, daß sich bis jetzt alle meine Angaben bestätigt haben. — Präsi.: Das zu beurtheilen, ist Sache der Geschworenen. — Aus den weiteren Polizeialten geht hervor, daß auch Anna Kother im Jahre 1880 polizeilich verwarnt worden ist. — Ein Geschworener wünscht noch näheres über die Ausstattung der Wohnung zu wissen und namentlich, wie viel Zimmer Bertha A. inne hatte. Nach der Darstellung der Zeugin Kother bestand die Wohnung aus drei Stuben und Küche. Zwei Stuben nach vorn standen zumeist der Bertha zu Gebote, doch verlebten auch die übrigen Wohnungsbewohner darin. Das eine Vorderzimmer, welches ein Himmelbett enthielt, diente als Schlafzimmer für Bertha A., in dem anderen Zimmer war eine Garnitur von grünem Ripps. — Angell. Graef: Ich möchte aber doch noch einmal den Gedanken nicht aufkommen lassen, als ob ich der Bertha eine Wohnung fürsichtlich hergerichtet hätte. — Präsi.: Die Begriffe darüber sind verschieden. Der Polizeibeamte hielt die Einrichtung bei einem Töpselgeschellen wahrscheinlich für fürsichtlich. Nun, Angell. Bertha Kother, ist denn das richtig, daß Sie zwei Vorderzimmer und ein Himmelbett besaßen und die ganze übrige Gesellschaft in einem Hinterzimmer lampiren muß? — Angell. Bertha A., welche während dieser ganzen Auseinandersetzungen mit geflenktem Kopfe saß, bricht hier plötzlich in ein länger andauerndes krampfhaftes Schluchzen aus, so daß ihr der Bote mit einem Glase Wasser beifpringen muß. — Es folgen mehrere Briefe, die bei der Hausfuchung bei Frau Kother — theilweise im Ofen — vorgefunden worden sind. Dieselben betreffen zunächst Geldangelegenheiten und bestätigen, daß von Seiten der Frau Kother fortgesetzt immer neue Geldforderungen an Graef gestellt worden sind; bald war es zur Mielthe, bald zur Begleichung anderer Verlegenheiten. So heißt es in einzelnen derselben: „Reiz kann ich unmöglich helfen, suchen Sie sich anders zu helfen! Verkaufen und versetzen Sie die Möbel, warum schaffen Sie sich auch ein Instrument an, ohne mich zu fragen.“ In einem Briefe aus London heißt es: „Eben Ihren Brief erhalten und ich schick Ihnen 150 M. Die 20 M. werden Sie sich noch dazu schaffen. Ich danke Ihnen für Ihren Brief; ich will Ihnen gern helfen und Vieles soll es so ansehen, als ob die 150 M. gleichseitig ein Geburtstagsgeschenk für Sie und zur Mielthe für die Mutter sind. Geben Sie durch Bertha Nachricht.“ Aus den ferneren Briefen geht hervor, daß Prof. Graef immer und immer wieder sich gegen die unmäßigen Geldforderungen der Frau Kother vermahnt, dann aber immer wieder neue Summen gegeben hat. Er schreibt immer wieder: „Ich habe nichts mehr!“ „Ich kann nichts mehr geben.“ „Ich bin ein Mann von 60 Jahren und muß jetzt für meine Familie sorgen.“ „Die schönen Zeiten, wo ich große Gelder verdiente, sind vorüber.“ „Die kolossalen Ausgaben, welche ich für Sie und die Ihrigen gemacht habe, müssen meine Familie ruiniren.“ „Sie verlangen immer und immer Geld, ohne mir auch nur zu danken.“ „In vier Monaten habe ich für Sie und Bertha wieder über 7000 Mark gezahlt.“ „Ich kann nichts dafür, daß Sie nicht vorwärts kommen.“ „Ich habe für all meinen guten Willen nur sehr wenig Freude gehabt, dagegen immer nur Geld und wieder Geld.“ u. u. In den Briefen kommen auch mehrfach Stellen vor, welche auffällig und verdächtig erscheinen, auf Vorhaltung derselben durch den Präsidenten sucht sie aber der Angell. Graef durchweg in ziemlich unbedingtem Tone auf natürliche und unbedingte Weise zu erläutern. Die Phrase mit den 7000 Mark habe er geschrieben, weil er glaubte, mit einiger Uebertreibung mehr abzusprechen. Die Familie habe nie gewußt, was sie eigentlich im Ganzen erhalten, denn er habe die Gelder immer nur in kleineren Raten gegeben. — Hieraus läßt der Präsident eine Pause eintreten. (Fortf. folgt.)

P. Wegen Landfriedensbruchs angeklagt erschienen gestern vor den Schranken der 2. Strafkammer des Landgerichts II: 1. der Arbeiter Karl Friedrich Eichhorn, 2. Arbeiter August Friedrich Fleischer und 3. der Arbeiter Carl Brandt — sämtlich in Spandau wohnhaft. Ein Vorgang an letzterem Orte, am Abend des 25. April, lag der Anklage zu Grunde. — Der Angeklagte Brandt und verschiedene andere, bei dem Maurermeister Richter auf einem Bau in Charlottenburg beschäftigte Maurer und Steinträger hatten an jenem Tage vergebens bis Abends 7 Uhr auf die Auszahlung ihrer Löhne geharrt und dampften dann nach Spandau, um dort von dem Meister, der, wie sie vermuteten, bei seinem Schwiegervater, dem Brauereibesitzer Schulte, sich aufhielt, Geld zu erhalten. Die Arbeiterkolonnen sammelten sich nun in der Breitenstraße vor der Schulte'schen Brauerei, Neugierige, denen die vor der Thür des Schulte'schen Restaurations Lokales harrenden Bauarbeiter einen willkommenen Zeitvertreib boten, blieben stehen und schließlich stauete sich in der Straße die Menschenmenge. Als nun aber gar die harrenden Arbeiter gewahrt wurden, daß sie den weiten Weg von Charlottenburg umsonst gemacht, dann Richter war überhaupt nicht in Spandau, da machten sie ihrer Erregung in nicht gerade schmeichelhaften Worte Luft. Durch die unbedingte Einnischung einiger Spandauer, welche nicht mit der Sache selbst zu thun hatten, nahm der Aufruhr verartige Dimensionen an, daß nunmehr der anwesende Polizei-Sergeant Hausmann die sich hin und her schwebende Menschenmenge zum Auseinandergehen aufforderte. Die Charlottenburger, welche gekommen waren ihren Lohn zu holen, wollten begreiflicherweise nicht weichen und wurden in diesem durch verschiedene zustimmende Rufe aus dem Volkshaufen bestärkt. Die Polizei-Beamten schritten, nachdem die dreimalige Aufforderung an die Menge zum Nachhausegehen fruchtlos geblieben war, zur Verhaftung der Angeklagten Eichhorn und Brandt. Die beiden sollten zur Rathhaus-Wache gebracht werden. Auf dem Wege dahin gelang es ihnen zu entfliehen. Der Angeklagte Fleischer soll, als die Verhafteten abgeführt wurden, den Ausruf „Feuer!“ ausgestoßen und: „Haut ihn!“ gerufen haben. Die Anklagebehörde hatte in diesen Ausfertigungen eine Bedrohung der Polizei-Beamten erblickt und Fleischer und Brandt hatten sich außer wegen Landfriedensbruchs noch wegen Widerstandes gegen die Beamten vor Gericht zu verantworten. — Im Audienz-Termin entschuldigt sich Eichhorn mit dem Einwand, daß er die Aufforderung nicht vernommen; Polizeisergeant Hausmann befehdet auf die hierauf bezügliche Frage des Staatsanwalts, daß er, Hausmann, diese Aufforderung nicht gerufen, sondern „gedrückt“ habe. Der Staatsanwalt beantragt auf Grund des § 116 begm. § 111 R. St.-G. B. gegen Fleischer und Brandt 4 Wochen und 14 Tage Gefängniß, gegen Eichhorn 1 Woche Gefängniß. Der Gerichtshof erkannte gegen Eichhorn dem Antrage des Staatsanwalts gemäß, gegen Fleischer und Brandt lautete das Urtheil auf je 4 Wochen Gefängniß.

Theater.

Opernhaus.
 Heute: Lucrezia Borgia.
 Morgen: Der Widerspännigen Zähmung.
Schauspielhaus.
 Heute: Minna von Barnhelm.
 Morgen: Rarich.

Deutsches Theater.
 Heute: Jungbrunnen.
 Morgen: Der Hüttenbesitzer.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
 Heute: Der Bettelstudent.
 Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Residenz-Theater.
 Heute: Theodora.
 Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Dallner-Theater.
 Heute: Sie weiß etwas. Hierauf: Papageno.
 Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Belle-Alliance-Theater.
 Heute: Die Leibrente.
 Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Dalhalla-Operetten-Theater.
 Heute: Don Cesar.
 Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Viktoria-Theater.
 Heute: Messalina.
 Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Central-Theater.
 Alte Jakobstraße 32. Direktion: Adolph Ernst.
 Heute: Zum 65. Male: Die wilde Rabe. Gesangsposse in 4 Akten von B. Mannstädt, Musik von G. Steffens.
 Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Souisenstädtisches Theater.
 Direktion: Jos. Firmans.
 Heute: Die Zauberföte.
 Morgen: Lucia von Lammermoor.

Ostend-Theater.
 Heute: Berliner in Kamerun.
 Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Königsstädtisches Theater.
 Heute: Gastspiel der Hiliputaner. Die kleine Baronin.
 Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Theater der Reichshallen.
 Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.

American-Theater.
 Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.

Kaufmann's Varieté.
 Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.

Konfordia.
 Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten und theatralische Vorstellungen.

Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.
 Heute und folgende Tage:

Berl. Sonntagschwärmer.

Posse mit Gesang in 3 Akten und 6 Bildern.
 Vor der Vorstellung: Großes Konzert der Hauskapelle.
 Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.
 Bonn haben Wochentags Gültigkeit.
 Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Schwedische Eisbahn!

E. O. Müller's Hyppodrom!

Täglich Vorstellungen!
 Bei recht zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein
 E. O. Müller. [2269]

Mein Bureau habe ich von Chausseestraße 7 nach
 Wallstraße 7 und 8,
 nahe am Spittelmarkt, verlegt.
 Berlin, den 30. September 1885.

Wreschner,
 Rechtsanwalt.

Roh-Tabak!

Breidwertige Sumatra-Decken, wie Carmen, Domingo, Java, Land-Umbblatt, Rebat und billige Brasils, Elpaffer und Land-Einlage empfehlen

Bergemann & Donisch,
 C., Alexanderstraße 38.

Kgl. Preuss. Kl.-Lotterie

Loose zur
 1. Klasse: 7. u. 8. Oktober.
 Originale: 1/4 45 1/2 M., f. alle 4 Kl. 77 M.
 Antheile: 1/4 1/2 1/3 1/4
 Mt. 17 8 1/2 4,30 2,20 1,10
 Der Preis ist für jede Klasse derselbe. [2232]
 Rothe Kreuz-Loose à 5,50 Mt. inkl. Ziff.
 Richard Schröder, Marlagrasenstr. 46,
 am Gendarmenmarkt.

Sigarren eigener Fabrik!

Lager von echtem Nordhäuser Kautabak.
 Fritz Voigt, Veteranenstr. 2, Ecke der Brunnenstr.

Uhren-Beschaft

R. Rittershausen,

Fehrbellinerstrasse 1, Ecke Schönhäuser Allee,
 empfiehlt sein wohlfortirtes Lager sämtlicher Uhren
 zu den billigsten Preisen.
 Um den Einkauf zu erleichtern, werden
 auch sämtliche Arten Uhren ohne jede
 Preiserhöhung gegen geringe Theil-
 zahlungen abgegeben.
 Reparaturen
 werden solide und billig ausgeführt. [2355]

Schön- und Schnellschreib-Unterricht!

Drei verschiedene Schriften für nur 6 Mark lehrt der Unterzeichnete in den neu eröffneten Schreib-Kursen in der
 Dresdenerstraße 10. Der Unterricht findet jeden Dienstag und Freitag Abends von 8 1/2 bis 10 1/2 Uhr statt. Auch ist derselbe
 gerne bereit, in den andern Stadttheilen Unterrichts-Kurse einzurichten und bittet daher um recht rege Theilnahme.
 Gustav Meitke, Kalligraph und Schreiblehrer, Steglitzerstraße 65.

Möbel-, Sopha- und Matratzen-Fabrik

A. Schulz, 34 Wasserthorstraße 34 (auch Theilzahlung). [2124]

August Herold

Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.
Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin
 Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung. 490

Einem geehrten Publikum empfehle mein
Weiß- & Bairisch-Bier-Lokal. Reichhaltiger kalter und
 Zu jeder Tageszeit: warmer Frühstück, sowie
 für kleine Gesellschaften. Mittagstisch v. 12-2 Uhr,
 mit Bier à Rouvert 50 Pf.
 Achtungsvoll **Julius Henke**, SW. Hornstraße 11. SW.
 nahe der Möckernstraße.

Die von Mitgliedern des Fachvereins der Schneider gegründete
Produktiv- u. Rohstoff-Genossenschaft der Schneider
zu Berlin (Eingetragene Genossenschaft)
No. 30 ZIMMER-STRASSE No. 30

empfehlen ihr Lager fertiger Herren-Garderobe, sowie ihr reichhaltiges Lager in- und ausländischer Stoffe, ebenfalls Futter,
 Borte und Knöpfe. **Herren-Garderoben jeder Art werden nach Maß**
angefertigt. Reelle Arbeit. Dauerhafte Stoffe. Feste Preise.
 Bitte genau auf Strasse und Nummer zu achten.
 Der Vorstand und Verwaltungsrath.

Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin von A. Franke,
 46 Wasserthorstrasse 46,
 empfiehlt nur reelle, gediegene Arbeit. Eigene Werkstatt. Solide Preise. Auch Theilzahlung. 2176

Roh-Tabak.

Mein Lager bietet am hiesigen Plage in
Sumatra
 die größte Auswahl.
 In der letzten Einschreibung kaufte direkt
sehr preiswerthe Parthien,
 von denen die Muster bereits eingesehen sind und die
 Tabake Ende dieser Woche eintreffen. Bitte meine
 Offerten zu beachten. [2359]

Größte Auswahl!
Billigste Aufmachung!
A. Goldschmidt,
 Alexanderstraße 38a,
 Brunnenstraße 155.

Uhren-Fabrik

G. Scharnow
 153 Oranienstrasse 152, Ecke Moritzplatz,
 empfiehlt sein Lager aller Arten Uhren, als
 Gute gedr. silberne Gold. Damenuhr v. 25 R. an
 Cylinder-Uhren 8 R. Gold. Herren-Ren. v. 55 R. an
 Neue silb. Cylinder- Uhren (abg.) v. 15 R. an
 do. Remontoir v. 24 R. an
 Silb. Anker-Uhren v. 25 R. an
 do. Remontoir v. 35 R. an
 Regulator, 14 L. g. v. 15 R. an
 Gute Schwarzw. U. v. 4,50 R.
 Gold. Damenuhr v. 25 R. an
 Gold. Herren-Ren. v. 55 R. an
 Orn. Palm-Retten v. 2 R. an
 Damen-Retten mit
 Quaste v. 4 R. an
 Eine Cylinder-Uhr
 reinigen 1,50 R.
 Eine neue Feder 1,50 R.
 Für jede bei mir gekaufte und reparirte Uhr letzte 2 Jahre
 schriftliche Garantie. 910
 Empfehle mein [2207]

Hermann Kehr, Hutmacher,
 109 Skalitzerstraße 109,
 129 Köpnickstraße 129,
 Eingang Adalbertstraße. [2356]

Cigarren eigener Fabrik,
 Lager aller Sorten Rauch-, Kau- und Schnupf-Tabake.
Robert Kern, N., Stromstraße 45.

Einzelne Sopha-Bezüge

in Rip, Damast und bunten Stoffen,
 von 3 1/2 bis 4 1/2 Meter lang, [2169]
für die Hälfte.
 500 Stück echt englische
Züll-Gardinen
 mit Band eingefast, 2 Ellen breit,
 Elle 45 Pf.
Emil Lefevrè, Berlin S.,
 Oranienstr. 158.

Hermann Krämer,
 Tapezierer und Dekorateur,
 SW., Linden-Strasse No. 107,
 empfiehlt sich zur Anfertigung aller in dieses Fach einschlagender
 Arbeiten. Matratzen 5 Mt., Sophas 6 Mt. [2280]

Allen Freunden und Bekannten empfehle mein
Schuhwaaren-Geschäft
 von selbst gefertigten Herren-, Damen- und Kinder-Stiefeln zu
 den billigsten Preisen. Bestellungen nach Maß, besonders für
 Fußleidende, sowie Reparaturen jeder Art werden sauber und
 gediegen zu soliden Preisen ausgeführt.
 H. Wohnd, Müllerstraße 12a.
 2316

Magazin für Herren-Garderoben
 Alle Mann zu Fuß
 148 Moritz-Platz 148
 die Anzüge von 24-50 Mt.
 die Hemden von 5-18 Mt.
 die Kragen von 20-35 Mt.
 die Pantalons v. 15-50 Mt.
 die Bekleidungen nach
 Wunsch prompt
 u. billig.
 Auch Sonntags von 8-8 Uhr geöffnet.
 Auch Sonntags von 8-8 Uhr geöffnet.

Erste Produktiv-Genossenschaft
Berliner Schneider
 (Eingetragene Genossenschaft).
 Berlin S., Kommandanten-Strasse 61.

Herren-Garderoben jeder Art
 werden nach Maß angefertigt. Reichhaltige Auswahl nur
 reeller in- und ausländischer Stoffe. Auf Wunsch Muster-
 vorlage im Hause der Kunden. Saubere Arbeit, guten Sitz,
 solideste Preise garantiert. Der Vorstand.
 Ed. Sieberl, A. Krause, A. Hooge. [2009]

en gros. **Cigarren- u. Tabak-Handlung** en détail.
Fritz Goercki
 Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde.“)
 Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupf-Tabake.
 Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigarretten und Tabake.
 Echt Nordhäuser Kautabak.

Der Chemiker Prozeß.

Ein liberales Blatt, die „Saale-Zeitung“ schreibt:

Der große Sozialistenprozeß vor dem Chemnitzer Landgericht, über welchen wir ausführlich berichtet haben, ist zwar noch nicht völlig beendet worden, denn sein eigentlicher Abschluß, das richterliche Urtheil, steht noch aus, allein ohne demselben irgendwie vorzugehen zu wollen, glauben wir heute schon einige allgemeine Bemerkungen zu diesem gerichtlichen Verfahren machen zu sollen. Wir meinen uns nicht zu täuschen, wenn wir sagen, daß die hohen Erwartungen, die von vielen Seiten an die vorausgesetzten „Enthüllungen“ des Prozeßes geknüpft wurden, sich nicht erfüllt haben; alles was durch die eingehenden Verhandlungen festgestellt wurde, waren Dinge, die kundigen Beobachtern der sozialistischen Bewegung längst bekannt sind. Es ist nichts, gar nichts aufgedeckt worden, was bisher das Licht des Tages gescheut hätte.

Die Anklage stützt sich auf zwei Paragraphen des Strafgesetzbuches, welche die Zugehörigkeit zu einer geheimen Verbindung, die auf ungesetzliche Zwecke abzielt, mit Gefängniß bedrohen. Die Frage also, um welche sich das ganze Verfahren drehte, ging dahin, ob die sozialdemokratische Partei in irgendwelcher geheimen Weise organisiert ist. Das hohe Interesse dieser Frage liegt auf der Hand. Es könnte nicht nur mit ernstlichen Gefahren für die öffentliche Sicherheit im äußerlichen Sinne des Wortes verbunden sein, wenn eine über eine halbe Million Wähler zählende Partei sich in den Formen einer geheimen Verschwörung bewegte und entwickelte, sondern es müßte namentlich mit den schwersten Besorgnissen für die öffentliche Sittlichkeit erfüllen, wenn sich in den arbeitenden Klassen eine Geheimbündelei einnistete, die nach allen Erfahrungen, welche namentlich mit den Geheimbünden der römischen Völker in diesem Jahrhundert gemacht worden sind, auf Charakter und Geist der Teilnehmer äußerst verderblich einzuwirken pflegt. Diese Gefahr besteht glücklicherweise für Deutschland nicht und den betreffenden Nachweis mit aller Gründlichkeit geführt zu haben, ist derjenige Umstand, welcher dem Chemnitzer Prozeß seine zeitgeschichtliche Bedeutung giebt. Was derselbe ans Tageslicht gefördert hat, sind, wie gesagt, durchaus bekannte Dinge, welche jeder Politiker kannte, der die proletarische Bewegung aufmerksam verfolgte und überhaupt jeder Politiker kennen konnte, der sie aufmerksam verfolgen wollte.

Es ist vollkommen richtig: seit dem Erlaß des Sozialistengesetzes bestand eine gewisse „Organisation“ der sozialdemokratischen Partei und sie besteht heute auch noch. Ob und inwiefern diese Organisation gegen die genannten Paragraphen des Strafgesetzbuchs verstößt, ist Sache des Richterspruches, dem wir in keiner Weise vorzugreifen gedenken, wenngleich wir heute schon kaum irgend einen Zweifel darüber hegen, wie er lauten wird. Aber diese „Organisation“ ist sehr weit entfernt von irgend welcher Geheimbündelei; sie ergab sich gemissermaßen aus der Sache selbst; sie war das notwendige Erzeugniß der Umstände und nicht das Werk einzelner Personen. Eine so starke Partei wie die sozialdemokratische läßt sich eben nicht einfach weblasen, selbst durch das schärfste Gesetz nicht; so lange sie über mehrere hunderttausend Mitglieder verfügt, wird sie auch über einen gewissen geistigen Zusammenhang verfügen, und es kann nicht ausbleiben, daß dieser geistige Zusammenhang sich auch hier und da äußerlich kundgibt, indem man sich gemeinsam gegen die Verfolgungen zu decken und zu schützen sucht, denen die Partei ausgesetzt ist. Das ist aber keine Geheimbündelei, sondern eine sehr menschliche und natürliche Sache, und man sollte sich unseres Erachtens davor hüten, den Bogen allzu straff zu spannen. Hat man sich das Sozialistengesetz geschaffen, um jede formelle Organisation der sozialdemokratischen Partei zu zerstückeln und jede Ermannung derselben im Keime zu ersticken, dann will es und nicht als billig erscheinen, nun noch mit dem gemeinen Strafrecht gegen jenen geistigen Zusammenhang vorzugehen, der nun doch einmal nicht zu vernichten ist. Vom geschichtlichen und moralischen Standpunkte aus wird das Urtheil über die sozialdemokratische Agitation dadurch nicht strenger, sondern milder, daß sie von Beginn des Sozialistengesetzes bis auf diesen Tag jede Geheimbündelei verschmäht hat, aber daß ihre Genossen in der Noth treu zusammenhalten. Von diesem Standpunkte aus können wir nicht umhin, unser Bedauern darüber auszusprechen, daß die Anklage in Chemnitz überhaupt erhoben worden ist.

Inzwischen, da es einmal geschehen ist, müssen wir wenig-

stens unsere Genugthuung darüber ausdrücken, daß die gerichtlichen Verhandlungen die an sich schon bekannte Thatsache, daß unser deutsches Volk auch in seinen revolutionär gestimmten Schichten keinerlei Anlage und Neigung für jenes geheime Verschwörertum hat, welches die politischen Kämpfe in Frankreich, Italien, Spanien von jeher so sehr verbitterte, nochmals in feierlichsten Formen bestätigt und zur allgemeinsten Kenntniß gebracht haben.

Politische Uebersicht.

In Betreff der Karolinen-Frage streiten sich die hiesigen Blätter noch darum, ob der Papst nur vermitteln oder direkt als Schiedsrichter fungiren soll. Inzwischen veröffentlicht die englische „Central News“ folgende Mittheilung: „Deutschland hat die spanische Okkupation der Insel Yap anerkannt. Spanien hat Deutschland freie Schifffahrt und freien Handel, sowie das Recht, eine Kohlenstation auf den Karolinen-Inseln anzulegen, gewährleistet. Die Vermittelung des Papstes ist nunmehr nicht mehr notwendig, da die Angelegenheit geordnet ist.“ — Die Richtigkeit dieser Nachricht muß abgewartet werden.

Zur Unfallversicherung macht der „Reichs-Anzeiger“ die Ausführungsbedingungen zur Durchführung derselben im Bereich der preussischen Heeresverwaltung bekannt. Die Bestimmungen lauten folgendermaßen: Zu § 1. Betriebe der Heeresverwaltung im Sinne dieses Gesetzes sind nur solche, in denen bürgerliche Arbeiter oder Arbeiterinnen beschäftigt werden. Zu § 2. Die Befugnisse und Obliegenheiten der Ausführungsbehörden werden durch die Korps-Intendanturen wahrgenommen. — Der Geschäftsbereich jeder Ausführungsbehörde erstreckt sich auf alle zum Territorialbezirk des betreffenden Korps-Korps gehörigen Betriebe. Zu § 4. Die Versicherungs-pflicht wird auch erstreckt auf alle Betriebsbeamte mit einem 2000 Mark übersteigenden Jahresarbeitsverdienst, welche in den unter Biffer 1 erwähnten Betrieben ohne festes Gehalt und Pensionberechtigung angestellt sind (§ 2 des Unfallversicherungsgesetzes vom 6. Juli 1884, R.-G.-Bl. S. 69 ff.). Zu § 6. Für den Geschäftsbereich jeder Ausführungsbehörde — Korps-Intendantur — wird bis auf Weiteres ein Schiedsgericht errichtet, dessen Sitz von den zuständigen Behörden — § 46 des Gesetzes vom 6. Juli 1884 — bestimmt werden wird. Zu § 7. Die Feststellung der Entschädigungen für die durch Unfall Verletzten und für die Hinterbliebenen der durch Unfall Getödteten — §§ 57, 59, 61, 63, 65 des Gesetzes vom 6. Juli 1884 — erfolgt durch die Korps-Intendanturen.

Vorstehende Ausführungsbedingungen werden mit dem Hinzufragen bekannt gemacht, daß auf Grund des § 109 des Unfallversicherungsgesetzes vom 6. Juli 1884 für den Bereich der preussischen Heeresverwaltung die in den §§ 45, 51—56 a. a. D. den Orts-Polizeibehörden zugewiesenen Vertretungen derjenigen örtlichen Verwaltungsbehörden der genannten Heeresverwaltung übertragen worden sind, in deren Dienstbereich sich der Unfall ereignet hat.

Die Massenpetition schlesischer Kommunalbeamten um Errichtung einer Klasse zur Versorgung der Hinterbliebenen von Kommunalbeamten wird, wie der „Oberschles. Anz.“ hört, einen direkten Erfolg nicht haben, weil die schlesische Provinzialverwaltung erwartet, daß zunächst die Städte selbst die Angelegenheit in die Hand nehmen. Die Zahl der Petenten ist auf 885 gestiegen und die Petenten haben sich auch an die Kreisverwaltungen mit der Bitte um Unterstützung des Gesuches bei der Provinz gewendet.

Zur sog. bulgarischen „Revolution“ liegt die Nachricht vor, daß die bulgarische Deputation vom russischen Kaiser in Fredensborg (Dänemark) empfangen wurde. Weiter wird aus Risch in Serbien berichtet, daß König Milan die außerordentliche Session der Slupschina mit einer längeren Thronrede eröffnete, in welcher es unter A. folgendermaßen heißt: Der Berliner Vertrag habe einen harten Schlag erlitten, das Gleichgewicht auf der Balkanhalbinsel sei erschüttert, die Garantie für die politische Existenz Serbiens bedroht. In diesem ersten Momente betrachte es der König als seine Pflicht, die Volksvertreter um sich zu sammeln und ihnen und der Nation zu sagen, daß Serbien auf der Hut sein müsse. Wie bisher wünsche Serbien auch heute den Frieden und weitere Kulturarbeit, deshalb wolle es aber seine vitalsten Interessen, die bedroht seien, für die Zukunft sichern. Der König und seine Regierung seien bemüht, die bestehenden Zustände zu erhalten, oder zu ermöglichen, daß das erforderliche

Gleichgewicht zur Wahrung der Interessen der verschiedenen Nationen auf der Balkanhalbinsel hergestellt werde. Die Regierung werde durch eine der Slupschina zu unterbreitende Vorlage die Mittel zur Bestreitung der augenblicklichen Bedürfnisse schaffen. Der König hoffe, von dem Patriotismus des serbischen Volkes überzeugt, auf ein bereitwilliges Entgegenkommen. Die Thronrede wurde wiederholt und namentlich am Schluß mit lebhaftem Beifall aufgenommen. — Die Kommission der Slupschina nahm das Tabakmonopol und den Gelezentwurf, betreffend eine Anleihe von 25 Millionen, an. — Belgrader Nachrichten zufolge werde die Slupschina dem Könige bis zur Klärung der gegenwärtigen Situation die formelle Diktatur übertragen.

Aus Athen (Griechenland) wird mitgetheilt: Das amtliche Blatt enthält eine Verfügung, betreffend die Einföhrung des Zwangskurses. — Die Nationalbank macht der Regierung ein Darlehn von 12 Millionen in Baar und dürfte, soweit die Bedürfnisse der Regierung es erfordern, noch weitere Darlehne in Papier gewähren.

Oesterreich-Ungarn.

Best, Sonnabend, 3. Oktober. Abgeordnetenhause. Ministerpräsident Tisza beantwortete heute die Interpellation in Betreff der Vorgänge in Bulgarien und Rumelien. Er erklärte: Die Entrevue in Kremier sei als Folge der Stiermiewicer Kaiser-Begegnung ein bloßer Höflichkeitssatz, eine Erneuerung der persönlichen Freundschaft beider Monarchen; von einer Anektion Bosniens oder von einer Union Bulgariens und Rumeliens war in Kremier keine Rede. Daß eine auf die Union abzielende Agitation bestand, war bekannt; der Ausbruch der Verschwörung überraschte jedoch sämtliche Kabinette Europas. Die Regierung habe keine Kenntniß, ob irgend eine Macht mit Waffengewalt zu interveniren beabsichtige, sie wisse jedoch, daß alle Mächte die Aufrechterhaltung des Berliner Vertrages und des status quo wünschen. Niemand hindere die Türkei an der Geltendmachung ihrer Rechte. Der Vorschlag einer Botschafter-Konferenz stimme mit den Wünschen des Sultans, betreffend eine freundschaftliche Intervention der Mächte überein. Von einer Anektion Bosniens und der Herzegovina sei, wie der Minister wiederholte, keine Rede, noch weniger beabsichtige Oesterreich-Ungarn eine Vermehrung der Komplikation durch etwaige Besetzung türkischer Gebiete. Die Regierung müsse jedoch erklären — was auch begreiflich sei — falls jedes Vermögen scheitern sollte und die vitalen Interessen der Monarchie gefährdet würden, werde Oesterreich-Ungarn die Freiheit seiner Entschlüsse wahren. — Die Antwort wurde zur Kenntniß genommen. Damit dürfte die Sache abgethan sein. Jedenfalls sind die Herren Deputirten nicht läger aus der Sitzung gekommen, als wie sie hineingegangen sind, denn aus der gedrechselten Rede des Herrn Präsidenten läßt sich alles Mögliche schlussfolgern.

Frankreich.

Während der Wahlperiode wurden in Frankreich 402 neue Blätter meist zur Vertreibung bestimmter Kandidaturen gegründet. — Rochefort erklärte einem Besucher, er habe eine Kandidatur bloß angenommen, damit in der Kammer endlich jemand sei, der Ferry, welchen man bisher immer mit „Herr Ministerpräsident“ traktirte, ins Gesicht „Nörder“ nenne.

Rußland.

Aus Warschau meldet man dem „Dziennik Poyanski“: In der Nacht vom 1. zum 2. wurden in verschiedenen Stadttheilen strenge Hausdurchsuchungen vorgenommen; 40 Personen sind verhaftet, darunter der Universitäts-Professor Dr. Dabizewicz und Archangeliski, sowie viele Studenten. Grund: Ublissische Umtriebe. In der Stadt herrscht angeblich große Aufregung. Von glaubwürdiger Seite wird der „Zhotner Dab. Blg.“ mitgetheilt, daß der Direktor der Spinnerei in Jawiercie (in Polen unweit der Grenze bei Kattowitz gelegen) sämtliche deutschen Beamten und Arbeitern gefündigt hat. Dabei ist die in hoher Blüthe stehende Fabrik seiner Zeit von Deutschen gegründet, später wurde sie an eine polnische Aktiengesellschaft verkauft. Deutsche Intelligenz, deutsche Arbeitskräfte haben bisher in der Fabrik mit Erfolg gewirkt und nun werden die Deutschen einfach entlassen. — Die Nationalitätenfrage wird die Besizer der Fabrik wohl nicht zu den Entlassungen veranlaßt haben, da männiglich bekannt ist, daß sich die Unternehmer selten um die Nationalität ihrer Arbeiter kümmern, für sie kommt nur die Billigkeit der Arbeitskraft in Betracht. Höchst wahrscheinlich stehen ihnen jetzt billigere Kräfte zur Verfügung und deshalb entlassen sie die Deutschen. Daß

werden sie auch die Grenzen der Literatur überschreiten. Was aus uns armen Staatsbürgern endlich wird, sagt Keiner voraus, — sicher ist einsteilen nur, daß das Vieh eine Zukunft hat.

Doch weshalb schon vor der Zeit verzweifeln, die Welt ist so groß und der Existenzmittel giebt es so viele. Früher sagte man wohl: „Wenn alle Stride reisen, nun, so hänge ich mich auf“ — in der sicheren Voraussicht, daß man bei reisenden Striden nicht viel für Leben und Gesundheit zu fürchten habe, heute kann man „nach berühmten Mustern“ sagen: „Wenn nichts mehr geht, stehe ich Modell“ und wenn dieses zarte Wort den rosigen Lippen einer schönen Jungfrau entschlüpft, so heißt es einfach: ich stehe „Akt!“

Berlin ist seines Rufes als Weltstadt würdig, — was haben beispielsweise die Londoner mit ihren armseligen „Enthüllungen“ vor uns voraus? Nichts, absolut nichts, jedes lokalpatriotische Herz muß vor jubelnder Freude aufjauchzen in dem Gedanken, daß „unser Graef“ in seinem Spezialfache Alles bisher Dagewesene tief in den Schatten stellt.

Der Laie hat recht, wenn er in frommer Scheu vor dem geheiligten Werkstätten der Kunst vorübergeht, — was hier von dem schöpferischen Geiste der begnadeten Künstlerseele geschaffen wird, darf kein profanes Auge erblicken, es könnte erblinden von dem strahlenden Glanze, der das wirkliche Künstlerherz erfüllt. Lauter und rein sind die ehrwürdigen Männer mit dem patriarchalischen Gesicht und dem Professorentitel, kein unkeuscher Gedanke bringt ihr künstlerisches Blut in Wallung, sie stehen hoch erhaben über allem Irdischen. Nur der Unverständige, dessen Fuß nie in den erhabenen Hallen der Kunst gewandelt hat, wird sagen können, daß auch ein Künstler einen Meineid schwören kann, daß er grober Sinnlichkeit fröhnt, und daß vielleicht Jemand seinetwegen unschuldig im Gefängniß sitzt.

Das Drama, welches sich augenblicklich im Moabiter Justizpalast abspielt, wird ihm unzweideutig zeigen, daß in manchen Maler-Künstlers nur die Kunst — und höchstens noch etwas gepflegt wird.

Berliner Sonntagsplauderei.

R.C. Mit gerollten Achsellappen ist der Reservist nach der Heimath entlassen, die lustigen Wandermärtsche sind verklungen und der junge Mann, der noch vor wenigen Tagen hoch zu Ross oder stolz zu Fuß mit den Dorfschönen feurige Liebesblicke wechselte, ist seinem bürgerlichen Beruf wiedergegeben. Schaarenweise kamen sie in Berlin an, die Garnison von Berlin selbst ließ ein bedeutendes Kontingent derjenigen Leute zurück, die jetzt noch unter den Stellen-suchenden zu erkennen sind, die tagtäglich mit brennender Sehnsucht die Ausgabe des Intelligenzblattes erwarten.

Wer jener männlichen Beschäftigung, die der Unteroffizier mit dem Kunstausdruck „Griffe kloppen“ bezeichnet, jemals obgelegen hat, der kennt auch das Gefühl der Beängstigung, welches den jungen Mann überkommt, der nach Abschluß seiner Dienstzeit nunmehr wieder selbstständig für seine Bedürfnisse sorgen soll. Wird er, der urplötzlich dem Strudel des Lebens preisgegeben ist, einen Treffer oder eine Niete ziehen in der großen Lotterie, die unser ganzes Leben darstellt, oder wird es für ihn heißen: hinaus mit dir aus der Gesellschaft, es ist kein Raum mehr für dich? Heute sitzt ihm vielleicht noch die Soldatenmühe frisch und led auf einem Ohr, Berlin ist ja so groß, Millionen finden hier ihr Auskommen, deshalb verliert er den Muth noch nicht, — wenige Tage schon belehren ihn vielleicht eines Besseren oder vielmehr Schlechteren: Niemand nahmlos fluthen die Tausende an ihm vorüber, Niemand nimmt sich seiner an, Niemand kennt ihn und will ihn kennen — es wird ihm klar, er hat eine Niete gezogen.

Die Bogen des Lebens schlagen in dem Getriebe der Weltstadt über dem Einzelnen zusammen, es ist ja nur Einer, ein Einzelner — das bedeutet nichts!

Alles geht seinen gewöhnlichen Gang. Der Oktoberumzug ist größtentheils vorüber, am eigentlichen Ziehtage

erlitt der „Kleine Mann“ durch Regengüsse einen erheblichen Schaden an seiner beweglichen Habe, es geschieht ihm Recht, weshalb miethet er auch keinen komfortablen Möbelwagen, weshalb zieht er mit dem lumpigen Hundefuhrwerk oder mit dem erbärmlichen Schubkarren, den er in höchstgelegener Person schiebt, während „Mutter“ zieht?! Alles ist an diesem Ziehtage gewesen, wie es schon von Alters her war. Die Zeitungen, um bescheidener Weise gleich mit uns selbst anzufangen, wärmten mit Hilfe findiger Reporter die Berichte älterer Jahrgänge wieder auf, der Riether, der eine neue Wohnung genommen hatte, fand, wie schon zu Olims Zeiten, daß er sich verschlechtert habe, die „Herren Hausbesitzer“ schimpften auf das Pack, welches zieht, und blickten misstrauisch auf die neu einziehenden Romaden, und taxiren an den mitgebrachten Sachen, wie lange der neue Miether wohl wohnen bleiben wird. Nach acht Tagen weiß Niemand mehr so recht, daß er gezogen ist. Das ist gewiß doch auch ein Fortschritt in unserer schnellpulsirenden Zeit.

Fortschritt überall, wohin wir blicken. Selbst die welchbedeutenden Breiter werden allmählich morsch, es wankt der dramatische Grund, auf welchem der Heldenvater baute, die geheimnißvollen Schauer, in welche uns ein mächtiger Chor versetzte, schwinden, Niemand will mehr etwas ausgehen für gebundene oder ungebundene Poesie. Am Horizont tauchen neue Ideale auf, theilweise sind sie sogar schon in die Wirklichkeit übernommen; animalische Kunstbestrebungen treten in den Vordergrund.

Der Adhse hatte schon vor längerer Zeit seinen Einzug in die Arena gehalten, es sehnten ihm bloß noch die Weste und Halsbinde; Hund und Affe erzwangen sich siegreich den Weg zum höheren Studium. Auch dem Seehund wird endlich klar, daß er nicht bloß zum Fischfressen und Gejagdwerden geboren ist; er ist dem Dunkel der nordischen Meere entronnen und unter die Krissen gegangen. Gewiß wird es nicht mehr lange dauern, bis ein findiger Unternehmer junge Seehunde zum Kinderwiegen abrichtet. Haben einmal diese andringenden jungen Kräfte das Gebiet der Kunst erobert,

Die letzteren in der Fabrik mit Erfolg gewirkt und dieselbe zur hohen Blüte gebracht haben, glauben wir recht gern; der Korb hat nun seine Schuldbüße gelitten und kann gehen.

Dänemark.

Kopenhagen, Sonnabend, 3. Oktober. Der Präsident des Kolllegiums, Berg, kehrte gestern Abend nach seiner Verurteilung nach Kopenhagen zurück. Eine große Menschenmenge hatte sich zu seinem Empfange eingefunden. Die Sozialisten (S) spannten unter Gesang ihres Kampfliedes das Pferd von seinem Wagen und zogen ihn nach Hause, woselbst er eine längere Ansprache an die Versammelten hielt.

Lokales.

Herr Polizei-Präsident von Madai ist von seiner Urlaubreise zurückgekehrt, hat aber die körperliche Kräftigung, die er von dem letzten Erholungs-Aufenthalt im Taunus sich versprochen, nicht in dem erhofften Maße gefunden. Das Fieber, welches dem Polizei-Präsidenten schon früher zeitweise die Wahrnehmung seiner Dienstobliegenheiten erschwerte, hat sich derartig verschlimmert, daß Herr von Madai die Ueberzeugung gewonnen hat, den Anforderungen seines Amtes nicht mehr Genüge leisten zu können. Er hat deshalb, wie das „Berl. Tabl.“ von bestunterrichteter Seite hören will, bereits von Königstein aus an den Kaiser die Bitte gerichtet, ihm den Abschied aus dem Staatsdienst zu bewilligen, und bis zum Zeitpunkt seines Eintritts in den Ruhestand ihm Urlaub zu erteilen.

Wieder ist ein Stück altes Berlin dahingegangen — diese jetzt in den Tagesblättern zur stehenden Titelüberschrift gewordene Wendung kann man mit bestem Recht auch auf „Mutter Lautenbahn“ anwenden, die vorgestern in der Charité gestorben ist. Die würdige Obsthändlerin an der Ecke des Neuen Museums gehörte zu den sogenannten „Originalen“ Berlins, zu jenen mit dem Berliner öffentlichen Leben verwichenen Figuren, die Jeder kannte und von der jedes Berliner Kind bestimmte Geschichten zu erzählen wußte. Die mythendbildende Kraft des Volkes hatte eine Episode aus der Jugendgeschichte der Verstorbenen als Ausgangspunkt zu einem ganzen Sagenkreis genommen, dessen Einzelheiten — wie dem „B. Z.“ ein alter Berliner berichtet — in unserer Jugend mit geheimnisvollem Schauer gehört und weitererzählt wurden. Es hieß, Mutter Lautenbahn's Mutter habe ihren Gatten erschlagen und sie, die eben Gestorbene, habe als kleines Kind bei der graufigen Nordbat, „das Licht gehalten“. Sie soll auch mit in die Unterjochung verwickelt gewesen sein, man habe ihr aber, ihrer Jugend wegen, nichts anhaben können. Parallel mit der romantischen Mythendichtung des kleinen Volkes über Mutter Lautenbahn ging aber auch die erschütternde Bösheit der Studenten, die an dem kleinen grünen Bretterhäuschen der umfangreichen Obsthändlerin vorüber mußten. Die pietätlosen Studiolosen hatten das Märchen aufgebracht, Mutter Lautenbahn habe schon bei Lebzeiten ihre umfangreiche Körperlichkeit gegen eine Summe von fünfzig Thalern der Anatomie verkauft, dort würde sie als besonders für Fettsbildung interessantes Präparat noch nach ihrem Tode in Spiritus präpariert. Die Schuljungen hatten verschiedene Mameren erfunden, Mutter Lautenbahn mit dieser Geschichte zu ärgern. Die gebräuchlichste war die folgende: Sie gingen zu Hünken oder Sehen vorüber und sagten möglichst laut im Chor das Einmaleins mit der Fünf: einmal fünf ist fünf, zweimal fünf sind zehn u. s. w. Und so wie sie an „ehemal fünf ist fünfzig“ kamen, schrie die Rote ihr die „fünfzig“ überlaut ins Gesicht und lies dann rasch davon. Aber mancher „nicht ganz neuer“ Apfel, manche „müde“ Pirne, aus Mutter Lautenbahn's kräftiger Faust geschleudert, floß den Spöttern um die Ohren. — In der früheren engen Bude sah die corpulente Dame noch wider als in den letzten Jahren, wo sie sich ein elegantes Häuschen a la Trinitätskirche errichtet hatte. Auch war ebendort fast immer ein körperlicher Grogensack zu ihr an der Ecke vorhanden: ein kleines, dünnes Männchen von schneiderhafter Magerkeit — ob er ihr Gatte war, vermögen wir nicht zu sagen. Nun ist „Mutter Lautenbahn“, die in den letzten Jahren übrigens bedeutend magreter geworden war, auch dahin gegangen. Daß sie noch eitel war, ist aus ihrer Anmeldung bei der Charité zu ersehen: sie hatte sich als im Jahre 1829 geboren ausgegeben, hat aber schon zehn Jahre früher das Licht der Welt erblickt. Mutter Lautenbahn ist an einem chronischen Lungenleiden in Verbindung mit Altersschwäche gestorben. Der Tod der „Mutter Lautenbahn“ ruft übrigens die Erinnerung an zwei andere volkstümliche Figuren, die vor dem Berliner Museum ihren Platz hatten, wach, die einst mit der „Dicken“ Freud' und Leid geteilt und schon vor einigen Jahren das Brillische gesegnet haben. Es sind das der „Schlangenzüchter“ und der „öffentliche Erklärer“. Der erstere hatte bis zur Mitte der sechziger Jahre neben der Obstbude seine Kasse aufgestellt, in denen er Blindschleichen, Salamander, Eidechsen, Laubfrösche und andere Amphibien feilbot. Oft stand die Berliner Schuljugend vor der Miniatur-Menagerie, der gutmütige Alte erklärte den Neugierigen die Art der Tiere, und zum Dank dafür nannte ihn die erschütternde Jugend den „Schlangenzüchter“. Schließlich verbot ihm die Polizei, fernerhin seine Tiere öffentlich auszustellen, und großend so sich der Alte zurück. Sein Freund war der „öffentliche Erklärer“, der auf der Treppe vor dem Museum den Schaulustigen von den Tugenden des Theaters und der Tugend erzählte und alle ringsum schwebenden Denkmäler genau erklärte. Sein Publikum bestand gewöhnlich aus Landleuten und kleinen Handwerkern, die ihm willig für seine Bemühungen einige Groschen und Sechser opfereten. Der Mann machte immer einen feinen Eindruck, trug ein Monokel und sprach sehr gewöhnt. Es war ein originelles Stück des alten Berlin dies würdige Dreibrüder: die „Lautenbahn“, der „Schlangenzüchter“ und der „öffentliche Erklärer“.

Gelegenheit macht Diebe! und der Umzugstag am Donnerstag mit seinem Regenwetter am Abend war eine solche prächtige Gelegenheit für unsere Herren Langfinger. Von den zahlreicheren, kleineren, verdienstlosen Möbelwagen wachte man überall die Sachen so schnell als möglich ins Trockene zu bringen und hier lagen und standen dann Möbel und Paquete so bunt durcheinander, daß ein unberufener Diebhaber in einem ungewachten Augenblicke nur zulassen brauchte. Auf dem Trottoir am Heinrichsplatz stand ein Kleiderständer und zwar mit der Vorderseite gegen den bestig herniedergehenden Regen. Das so gemischthandelte Möbel lockte denn auch bald einen Sachkennner an, der bei näherer Betrachtung entdeckte, daß beim Transport in Folge des Druckes der im Innern befindlichen Garderobe die Thüren aufgesprungen waren. „Theilnehmend“, wie solche Leute sind, machte sich der Fremde dabei, den Inhalt des Schrankes auf offener Straße auszuräumen, wurde aber hierbei von der Eigentümersin derselben überrascht, der er ganz eifrig erwiderte, er habe die Sachen nur ins Trockene bringen wollen. Auf der Polizei konnte sich der blühbereite Mann über seine Person wenigstens soweit ausweisen, daß von seiner sofortigen Verhaftung Abstand genommen wurde. Welche Meinung das Gericht von der Sache haben wird bleibt noch abzuwarten.

Projektiertes Repertoire der königlichen Schauspiele vom 4. bis 11. Oktober 1885. Am Opernhause. Sonntag, den 4.: Lucretia Borgia, Wiener Wälder; Montag, den 5.: Der Widerspenstigen Zähmung; Dienstag, den 6.: Lannhäuser (Herr Niemann); Mittwoch, den 7.: Das goldene Kreuz, Wiener Wälder; Donnerstag, den 8.: Die Stumme von Portici; Freitag, den 9.: Morgano; Sonnabend, den 10.: Die Walküre (Herr Niemann); Sonntag, den 11.: Carmen. — Am Schauspielhause. Sonntag, den 4.: Minna von Barnhelm; Montag, den 5.: Karzif; Dienstag, den 6.: Ein Schritt

vom Wege: Mittwoch, den 7.: Faust; Donnerstag, den 8.: Der zerbrochene Krug, Der beste Ton; Freitag, den 9.: Minna von Barnhelm; Sonnabend, den 10.: Echte Gold wird klar im Feuer, Der Winkelschreiber; Sonntag, den 11.: Gamont.

Das Residenz-Theater sollte nach einer am Freitag Vormittag um 9 Uhr auf den Feuerwachen eintreffenden Meldung in Feueresgefahr schweben. Die sofort mit dem umfangreichsten Löschapparat auf der vermeintlichen Brandstelle erschienene Feuerwehr konnte nur konstatieren, daß es sich um einen blinden Feuerlärm, verursacht durch eine ruchlose Inbetriebsetzung des gegenüber dem genannten Theater befindlichen öffentlichen Feuermelders, handelte. Der grobe Unfug soll, wie Augenzeugen berichten, von einem halbwüchsigen Burschen ausgeübt worden sein, der sich aber durch eine schleunige Flucht einer Feststellung seiner Persönlichkeit entzog.

„Die Frau Stadträtin“, ein zeitgemäßes Lustspiel in drei Akten von Gustav Dahms und R. v. Steindorn gelangt im Laufe dieses Winters im hiesigen Wallner-Theater zur Aufführung.

Im Deutschen Theater geht als nächste Novität am Sonnabend, 10. d. Mts. „Ein Tropfen Gift“ Schauspiel in 4 Aufzügen von Oskar Blumenthal zum ersten Mal in Szene. Heute, Sonntag, wird „Jungbrunnen“ und morgen, Montag, „Der Hüttenbesitzer“ gegeben. Außerdem bringt das Repertoire dieser Woche Aufführungen von „Romeo und Julia“, „Die große Glocke“, „Jungbrunnen“ und „Des Meeres und der Liebe Wellen“.

Polizei-Bericht. Am 29. v. Mts., Nachmittags, fiel der 9 Jahre alte Knabe Fischer aus dem Fenster der im 3. Stock des Hauses Straßburgerstraße Nr. 15a belegenen elterlichen Wohnung auf den Hof hinab, erlitt dabei jedoch nur eine Verstauchung der linken Hüfte. — Am 1. d. Mts., Abends, stürzte ein Mann in der Potsdamerstraße von seinem Geschäftswagen und erlitt dabei eine Verrenkung des linken Arms. — Um dieselbe Zeit fiel eine 62 Jahre alte Frau auf dem Grundstück Müllerstraße Nr. 161 in eine Grube und brach ein Bein. — Am 2. d. Mts., Vormittags, stürzte der Arbeiter Hartwig beim Ausladen von Spirituskäufen aus einem Kahn nach dem Viktoriapark, in der Köpferstraße, von der Kahnplatte auf das etwa zwei Meter tiefer liegende Kahnverdeck hinab und erlitt dabei anscheinend eine äußerst schwere Gehirnerschütterung. Er wurde nach Bethanien gebracht. — An demselben Tage, Mittags, fiel ein Säugmann in der Müllerstraße beim Verladen eines Pferdebahnwagens zur Erde, so daß er beunruhigend liegen blieb und, nachdem er sich wieder erholt hatte, nach seiner Wohnung gebracht werden mußte. Er hatte Verletzungen im Gesicht und an der Schulter davongetragen. — Einige Zeit später wurde in der Scheinbergstraße ein fünf Jahre alter Knabe von einem Bierwagen überfahren und erlitt dabei einen Knöchelbruch. — In demselben Nachmittage stürzte der auf dem Neubau Holzmarktstraße 49 beschästigte Zimmermann Bud beim Ballenlegen aus dem 4. Stock auf das Schuttdach und, dieses durchbrechend, auf den Bürgersteig hinab. Er erlitt hierbei so schwere Verletzungen, daß er mittelst Krankenwagens nach dem Krankenhaus im Friedrichshain gebracht werden mußte. — Um dieselbe Zeit wurde eine Frau in der Craniendurgerstraße von einem Möbelwagen überfahren und, anscheinend lebensgefährlich verletzt, nach dem katholischen Krankenhaus gebracht.

Gerichts-Zeitung.

Prozeß Graef.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

Bei Wiederaufnahme der Sitzung wird in der Verlesung der Schriftsätze fortgefahren. Da ist zunächst ein Brief an Graef, der mit schlechter Handschrift geschrieben ist und von dem Vater der Kother herührt. Derselbe klagt darin über das „schlechte Frauenzimmer“, die Bertha, verrät, daß er seine Rieche zahlen kann und bittet um Geld. Die Charakteristik, welche der Vater von seiner Tochter Bertha entwirft, ist die denkbar schlechteste. Der Brief ist bei Frau Kother gefunden worden. Ebenso ein anderer Brief des J. Kother, welcher Drohungen enthält und damit schließt: „Ein Wort, ein Brief und mit Eurer Herrlichkeit ist es zu Ende.“ Ein Bleistiftbrief des Ehemannes an seine Frau lautet: „Ich, der Herr Kother, verabschiede mich von meiner gewesenen Frau Kother. Ich wünsche Ihnen viel Glück, denn ein so gemeines Frauenzimmer wie Sie, giebt es unter Gottes Erdboden nicht mehr. Fräulein Bertha giebt Feten mit ihrem Stroh und der Vater muß halb verhungern. Hütet Euch vor mir, als vor Eurem Feind!“ — Dann folgt ein langer, hoch poetischer und mit vielen poetischen Arabesken versehener Brief der Frau Kother an ihre Tochter Bertha, welcher, wie sich herausstellt, nach ihrem Diktat von dem früheren Dienstmädchen Adler geschrieben worden ist. Es geht aus dem Briefe hervor, daß Bertha etwas sehr Böses über ihre Mutter gesagt haben muß, denn diese überhäuft dieselbe mit den größten Vorwürfen und erzählt, daß sie in ihr Kammerlein gegangen sei und ihre Tochter, die so etwas gegen ihre Mutter ausgesprochen, verflucht habe. In dem Briefe kommt auch der Satz vor: „Der alte Mann, der uns Allen mit Rath und That zur Seite gestanden und uns Allen aufgeholfen hat, der Geld und immer wieder Geld hergegeben hat, er hat jetzt genug mit uns Allen abgeschlossen. Aber deshalb ihn zu verdammnen, das kann ich nicht. Er lebt jetzt in einer schrecklichen Lage und muß für all seine Gutmütigkeit und all sein Wohlthun offen vor Gerichte hintreten und sich von Gefindel vernehmen lassen. Aber ehe er unsern Ruf geschändet hätte, wäre er wohl in den Tod gegangen.“ — Der Vorlesende macht die Geschworenen darauf aufmerksam, daß dieser Brief drei Tage nach dem Termin in der Hammermann'schen Sache geschrieben ist. Frau Kother behauptet, der Brief sei nur deshalb geschrieben worden, weil Bertha von ihr behauptet habe, sie sei von der Mutter einmal mit einem Juden eingekerkert worden. Den Schlussatz erklärt die Angeklagte in etwas schwankeleihaft und sich widersprechender Weise dahin, daß es ihr leid that, daß Professor Graef um ihre Familie schließlich auch noch aufs Gericht und sich öffentlich bloßstellen mußte. Der Präsident erklärt, daß er es den Geschworenen überlassen müsse, den Schlussatz so zu deuten, wie sie es für richtig halten. — Der Vorlesende verliest sodann 40 Quittungen über Gelder, welche Frau Kother vom Prof. Graef erhalten hat. Dieselben betreffen sich auf 32 995 Mark. — Prof. Graef: Ich selbst habe von Anfang an zugegeben, daß ich etwa 35 000 Mark hergegeben habe. Ich habe alle diese Gelder nicht gern gegeben, insofern man hat es verstanden, mich immer wieder zur Vergabe derselben zu bewegen. Die größeren Summen beziffern sich auf die Zeit, wo Frau Kother ein Mißgeschick und dann ein Fußgeschick erlitt und die Schuldscheine lauten immer auf eine Verzinsung zu 4 pCt. und Rückgabe in einer bestimmten Zeit. — Bertha Kother weist darauf hin, daß in diesen Summen sich auch all' die Honorare befinden, welche sie durch die Jahre für das Modellstehen zu fordern hatte. — Angell. Graef befragt dies. Als die Geldsummen zu groß wurden, habe er darauf gedrungen, daß auch all' diese Honorare in die Schuldsumme mit hinein genommen werden. Der Präsident macht darauf aufmerksam, daß diese Version mit den Schuldscheinen doch nicht übereinstimmt, da diese von einer Rückgabe des Geldes sprechen.

Es folgen dann einige Pakete, welche von dem Angeklagten Graef für seine Söhne bestimmt waren. Es sind dies die Quittungen der Frau Kother, ferner ein Paket mit der Aufschrift: „Zu meinem Testament. An meine Söhne.“ Dasselbe enthält poetische Ergüsse und enthält die Aufschrift: „An meine Söhne richte ich die Bitte, dies Paket uneröffnet zu verdrennen. Euer Vater.“ —

Präsident: Wie sind Sie denn dazu gekommen, diese Gedichte gerade dem Testamente und der Ansprache an Ihre Söhne beizulegen? — Angell.: Meine Söhne und meine Familie wußten ja alle von den Beziehungen, die ich zu Bertha hatte. Es drängte mich, für den Fall meines Todes noch einmal die Bedeutung dieses Verhältnisses und seinen wahren Charakter klar zu legen und ihnen zu überlassen, die Gedichte zu lesen oder nicht. — Präsl.: Damit stimmt doch aber nicht die Aufschrift, daß sie ihre Söhne bitten, das Paket ungeteilt zu öffnen. — Angell. Graef bleibt dabei, daß seine Söhne, wenn sie die Quittungen fanden, die er unter allen Umständen aufbewahren wollte, sie zugleich damit auch die Gedichte gelesen oder das Ganze verdrennen sollten.

Die zur Verlesung gebrachten Gedichte sind voll poetischen Schwunges und zeugen von einem tiefen, warmen Empfinden und haben eine seltene Formvollendung. Die Gedichte beginnen mit einem unter dem Titel „Zuspruch“. Dasselbe fängt folgendermaßen an:

Nur nur an dem Herzen,
Kind, des Fremdes aus,
Schütt' ihm alle Schmerzen,
Alle Sorgen aus u. c.

Im weiteren Verlauf des Gedichts kommen Stellen vor, wie: „Schmiege Dich, wilde Rose, an den alten Stamm, Blüh' zu stolzer Freude mir noch manches Jahr“ u. c.

Dann folgt ein Gedicht, welches einen eigenthümlichen Ursprung hat. Bertha Kother hatte nämlich ein Gedicht und mit dem Titel „Verlorene Liebe“ verfaßt, welches sich auf einen Schatz bezog, den sie damals hatte. Es fängt an:

Durch den stillen Wald rauscht der Wind so leicht,
Und das Herz es blutet und das Auge weint schmerzlich
durch die Nacht,

und endet:

Weil' ich auch im fernen Lande,
Dann ist mein Herz bei ihm,
Und weil' ich auch am fernen Strande,
Dann denk' ich immer nur an ihn.

Während der Verlesung dieses und der anderen Gedichte hält Bertha Kother verächtlich das Taschentuch vor das Gesicht, schiebt aber fortgesetzt unter denselben hervor. Professor Graef hatte, wie er bemerkt, das Gedicht von Bertha Kother zufällig gefunden, eingesteckt und ein Jahr nachher den Inhalt dieses Gedichtes formgerecht hergestellt und es Bertha Kother überreicht. Dann folgt ein Altostichon Graef's auf Bertha, welches wie folgt lautet:

Blühndblondes Kind, herein! —
Einzig blaues Augenpaar,
Reizend winkt Dein froher Schein,
Tief Hineinschaun bringt Gefahr,
Reiß' den Wunsch, von vollen Lippen
Ach, nur einen Kuß zu nippen.
Rose, schlanke, wilde Rose,
Leb' Deine frische Blüthe!
Treu aus Deinem jungen Schooße
Hauch' mir Jugend in's Gemüthe;
Es durchströmt mich Lieb' und Lust,
Rose, blüh' an meiner Brust!

Der Angeklagte Graef macht darauf aufmerksam, daß bei allen poetischen Ergüssen selbstverständliche die Phantasie eine große Rolle spielt. Er bitte, eventuell Sachverständige darüber zu laden, daß jemand, der poetische Dinge auf's Papier bringt in phantastischer Weise kleine wahre Begebenheiten zu über-treiben und auszumalen pflegt. In allen ferneren Gedichten, die von hoher poetischer Schönheit sind, spielt die Rose eine Hauptrolle. Der Angeklagte nennt die Bertha mit Vorliebe „wilde Rose“, „meine Rose“, „duftige Rose“ und verweist darauf, daß er diese Rose unter Unkraut entdeckt und ihre Vorzüge schätzen gelernt habe. Das nächste Gedicht beginnt:

Sah einen milden Rosenstrauch
Im Feld am Wege blühen;

es schildert dann, wie jeder Vorübergehende einen Zweig, ein Blatt und eine Knospe abbrach, bis er ganz zerzaust war und endet dann wehmüthig:

So blieb der Strauch am Wege stehen,
Beraubt wohl seiner Bier,
So hab' ich wieder ihn gesehen!

Ein weiteres Gedicht ist „an einen Ring“ gerichtet, und mit diesem Ring ist Bertha Kother gleichfalls gemeint. Es schildert einen Ring, dessen Fassung zwar etwas verlegt ist, dessen Feuer aber für denjenigen, der etwas davon versteht, immer noch eckig und köstlich erscheint und der Poet schließt:

An meinem Finger ist für ihn kein Platz,
Drum berg' ich ihn in meines Herzens Schatz.

Einzelne Stellen in diesen Liedern hält der Präsident dem Angeklagten Graef vor, derselbe weist aber wiederholt darauf hin, und bittet event. den im Saale anwesenden Paul Hindau als Sachverständigen zu vernehmen, daß in der Poesie die Phantasie viel weiter geht, als die Wirklichkeit und daß man aus Poesien nicht auf Thatsachen schließen kann.

Ein anderes Gedicht schließt mit der Strophe:

Beim Wein ist man sonst wohl gern zu Zwei'n,
Doch dies trink' ich allein, dies Raß.
Der edelste Wein, der bleibt mir nicht rein,
Trink' ein anderer davon nur ein Glas.
Ich vergeude mein Gut und trinke mich krank,
Seel' und Leib mir verloren sind,
Schenkst einem Andern vom süßesten Trank
Einen Tropfen, Du reisendes Kind.

Graef erklärt, daß dies Gedicht an eine andere Person gerichtet war, daß er dasselbe aber auch an Bertha K. gegeben habe.

Ein anderes Gedicht trägt die Ueberschrift: Braunschweig nach der Oper Carmen. Es beginnt:

„Nun fähr' in des Theaters Bau
Boll Stolz ich Dich an meinem Arm;“

es schildert, wie Männer und Frauen verwundert fragten, was das für ein merkwürdig Paar sein könnte, der alte weißhaarige Mann und das blühende Mädchen und es triumphirt dann:

„Rein sag' Geheimniß in der Brust
Hab' ich doch ganz allein gewußt!“

Der Angell. Graef erklärt dies mit lächelnder Miene dahin, daß es einen gewissen romantischen Reiz für ihn hatte, ein solch hübsches junges Mädchen ins Theater zu führen, von dem wohl Niemand ahnte, daß es bei ihm Modell gestanden.

Ein anderes Gedicht ist an einen Falken gerichtet und hat folgende Strophe:

Ich hatt' einen Falken gefangen
Trug ihn auf meiner Hand
Sein Herr war fortgegangen,
Fort in ein fernes Land.
Bald wirst Du von mir weichen,
Doch daß Du mir warst hold
Am Schnabel trägst Du das Zeichen
An der Kralle den Reiz von Gold.

Angell. Graef giebt hierzu die wenig romantische Erklärung, daß er dies Gedicht einmal in übermüthiger Laune auf ein Modell gemacht habe, welches sich auf seine Kosten ein falsches Gedicht machen lassen.

Die Zahl der Gedichte ist eine sehr große und es befinden sich manche Perlen darunter. Als das Examen über die Bedeutung einzelner poetischer Varianten fort und fort geht, verliert Prof. Graef, welcher bei der Verlesung vor den Zeugnissen getreten war und aus dem Gedächtniß vielfach nachhakt, wo das Entziffern der Handschrift Schwierigkeiten machte, zum

ersten Mal in der ganzen Verhandlung vollständig seine sonstige Ruhe. Sehr erregt und unter nervösem Zucken der Gesichtsmuskeln erklärte er heftig: „Jahob, ich bin ein sinnlicher Mensch, denn ohne Sinnlichkeit ist nach meiner Meinung ein Künstler überhaupt nicht zu denken. Ich habe aber meine Sinnlichkeit immer zu beherrschen gewußt und die Gedächtnisse von einer in der Phantasie gebliebenen Sinnlichkeit: Mit dem Gürtel mit dem Schleier reißt der schöne Mann entzwei! Was diese Gedächtnisse enthalten, sind Phantasiegebilde, die auf kleinen Anlässen beruhen. Ein Mädchen, welches ich unfruchtlich benutzte, werde ich doch nicht in schwärmerischen Liedern besingen!“ Die Worte hatten den Anzeigenden in solche Erregung gebracht, daß er die Alten, die er in der Hand hielt, mit Nachdruck auf den Tisch warf, wie verarmte Hände rang und um ein Glas Wasser bat. Sein Gesicht war dabei kreideweiß geworden. Der Präsident vermahnt ihn zur Ruhe und ließ ihm einen Stuhl bringen.

Schließlich ist ein Gedicht unter der Ueberschrift „Märchen“. Dasselbe lautet:

Du hast mir ja, o Kunst, gegeben
Des Lebens Bilder schön zu schauen,
Mich dem Gemeinen zu entheben
Die Himmelsleiter mir zu bauen.
Nicht hebend auf der Täuschung Schwingen,
Treibt mich die Macht der Phantasie,
Auch die dem Staube zu entringen
Die meinem Bild das Antlitz lieh.
Sie möge sich so hoch erheben,
Wie meine Phantasie sie trägt,
Dem Bilde wird sie wiedergeben
Was ich in sie beineingelegt.
O möchte noch der Fauber wallen,
Blieb noch so lang der schöne Schein,
Bis ich zu Bilde mag gestalten
Das Märchen, das ich sah so rein.
Hand unter Unkrauts wilden Ranken
Ranch schönen Trieb doch tief versteckt
Nun streben sorgend die Gedanken
Bis ich zur Reife sie gewedt.
Ist ja zum Guten, wie zum Bösen
In jede Brust gelegt der Keim;
Bom Uebel möcht ich sie erlösen,
Die durch's Geschick mir sel anheim.
Zwei Wege liegen da zu wandern:
Könn' ich doch wählen ihre Wahl
Zu gehen den, zu sieh'n den andern,
Zu sieh'n der Reue ew'ge Qual.
Ist einmal so das Loos gefallen,
Dann kennet sie nicht mehr mein Herz,
Denn ich muß strebend weiter wallen
Mit hehrem Blicke himmelwärts.

Zur Verlesung gelangt dann die testamentarische Ansprache des Prof. Graef an seine Söhne. Es heißt in derselben u. a. etwa: „Meine Phantasie hat das Mädchen, welches die Anregung zu meinem „Märchen“ gegeben, idealisiert und die näheren Beziehungen, in welche ich zu demselben getreten, haben mir immer neue Anregungen zum Schaffen gegeben. Es sind mir aus diesem Verhältnis oft schwere Sorgen und große Geldopfer entstanden, ich habe sie aber gebracht, denn wenn ich das Mädchen nicht erhielt, müßte sie sicher einem Anderen anheimfallen, was also für mich und meine Zwecke verloren. Ich bin Eurer Mutter deshalb nicht untreu gewesen, sondern habe sie immerdar hoch und in Ehren gehalten. Mein verhältnismäßig jugendlich erregbares Herz bedurfte ab und zu einer Anregung zum Schaffen und Streben bei dem durch die Kränklichkeit Eurer Mutter entstandenen zeitweise melancholische Wesen, welches mich in niederdrückte. Ich mußte mich frisch erhalten. Die Ideale lassen sich im Leben nicht erreichen, es hat uns aber auch das Leben gelehrt, daß sich eine strebende Natur, die nicht unterliegen mag, da, wo die Verhältnisse lückenhaft werden, den Ersatz zu schaffen sucht. Dies that ich; — ich habe dies Verhältnis unterhalten, nicht aus Frivolität, sondern um höherer Zwecke willen und darum glaube ich, daß Ihr mich, wie früher, stets in Ehren halten werdet.“

Schließlich wird eine vorgefundene schriftliche Ansprache an Vertha Rother verlesen. Professor Graef schreibt darin dem Mädchen, daß er 12 700 Mark in einer gewissen Zeit auf Schuldcheine ihren Eltern zur Begründung der Geschäfte gegeben habe und daß diese Summe auf Erfordern im Notfall zurückzugeben sei. Die Summe von 700 M., welche er vorher schon gegeben, würde er, als einmal geschenkt, nie zurückfordern. Es folgen dann dringende Ermahnungen an Vertha. Er habe sie näher kennen gelernt und freue sich beigetragen zu haben haben, daß sie in der Welt fortkam. Wenn sie einem Manne sich anschließen würde, den sie wirklich von Herzen lieb hat, würde er ihr trotzdem auch fernherhin seine alte Freundschaft bewahren, wenn sie dagegen nur aus Hang zum Luxus oder aus Paune mit einem Manne in Verbindung trete, dann würde er sich entschieden auf immer von ihr wenden, müsse aber dann darauf bestehen, daß er auch sein Geld zurückerhalte. „Nur in der Voraussetzung, daß Du Dich nicht erniedrigst, habe ich alle die großen Opfer gebracht. Wenn Du also in Versuchung bist, dann lies diese Worte und prüfe Dich, ob Dir die Erfüllung eines leichtmütigen Wunsches mehr werth ist, als das Festhalten an Deinem treuen und stets hilfsbereiten Freund.“ — Mit der Verlesung dieses Schriftstückes schließt die Sitzung um 4 1/2 Uhr.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Zum Streit der Fuhg'schen Kistenfabrik. Da Herr Fuhg die angeführten Thatsachen für Unwahrheit erklärt hat, fühlen wir uns veranlaßt, zu dem in unserem Auktuse in Nummer 230 dieses Blattes angeführten Behauptungen noch einige Bemerkungen als Berichtigung hinzuzufügen. 1. Das bei Herrn Fuhg tatsächlich Löhne von 10, 12, 15 Mark verdient werden, und zwar von Kistenmachern, von denen Herr Fuhg behauptet, daß selbige 27—30 M. verdienen. 2. Auch sind Kreisjägerschneider bei Herrn Fuhg weit unter 20 Mark beschäftigt, von welchen behauptet wird, daß sie 30 bis 37 M. verdienen. 3. Tritt noch eine wesentliche Verminderung der Löhne ein, sobald die jetzige Saison vorüber ist, wo von 6 Uhr früh bis 8, auch bis 8 1/2 Uhr Abends gearbeitet wird, welches später alles weg fällt und die Arbeitszeit nur von 6 bis 7 Uhr dauert, welches zwar noch lange genug ist, aber die Löhne pro Woche auf 25 pCt. erniedrigt. Der Lohn erleidet noch eine weitere Verminderung durch stundenlanges Warten auf Arbeit in dieser Fabrik. Alle hier angeführten Thatsachen legt die Kommission durch schriftliche Beweise klar. Die Kommission.

Modernes Pharisäerthum. Die bereits schon öfters von uns citirte „Rheinisch-Westfälische Zeitung“, national-liberale Koulour, schreibt folgendermaßen:

„Daß der übermäßige Branntweingenuß schädlich ist und binnen kurzer Zeit den Körper ruiniert, ist eine so allgemein bekannte Thatsache, daß wir auf dieselbe gar nicht näher eingehen brauchen. Dagegen ist die weit verbreitete Ansicht, daß ein mäßiges Schnapstrinken den Körper belebt und kräftigt, nicht genug zu bekämpfen. Denn einmal wird aus dem mäßigen Trinken sehr leicht ein unmäßiger und dann ist die Kräftigung nach dem Genuß des Branntweins nur eine scheinbare, sie wirkt etwa so wie ein Peitschenschlag auf ein übermüdetes Pferd, welches auch noch durch denselben zu neuen Leistungen angepörrt wird. Die medizinische Wissenschaft hat festgestellt, daß der augenblicklichen Belebung eine um so größere Er-

schlaffung der Nerven folgt und daß namentlich die Widerstandsfähigkeit des Körpers auf die Dauer vermindert und derselbe schädlichen Einflüssen immer zugänglicher gemacht wird. Die in den Bergwerken, namentlich in den Kohlenzechen beschäftigten Arbeiter, trinken meist seit ihrer frühesten Jugend nach der Arbeit ihren Schnaps in der Meinung, sich dadurch gegen die schlimmen Folgen der eingeathmeten schlechten Luft und des Kohlenstaubes zu schützen und machen gerade dadurch ihren Körper frühzeitig erschlaffen. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß die bei vielen Bergleuten schon im frühen Alter eintretende allgemeine Körperschwäche eine Folge des Schnapsgenusses ist. Es ist allerdings wahr, daß die Arbeit in den Gruben äußerst anstrengend und aufreibend ist, aber der Körper würde die täglichen Strapazen viel leichter und länger ertragen, wenn er nicht durch regelmäßiges Branntweintrinken aufgerieben würde. Gerade die Bergleute und andere in ähnlichen Beschäftigungen thätigen Arbeiter dürften zu ihrem eigenen Besten eigentlich gar keinen Schnaps trinken; gerade sie müßten einen großen Theil des entbehrlichen Geldes für eine gute Nahrung verwenden, um sich nachhaltig zu kräftigen gegen die Wirkungen der schädlichen Luft und angreifenden Arbeit. Sicherlich würde ein Versuch, der mit der Branntweinenthaltung gemacht würde, segensreiche Folgen haben und die Arbeiter selbst zu der Ueberzeugung bringen, daß es ohne Schnaps geht und viel besser geht. Die Landleute im Hannoverischen, von denen sich viele seit Jahren des Schnapsgenusses enthalten, haben in einem aus den vierziger Jahren stammenden Mäßigkeitsliede ihre Anschauungen niedergelegt. Dasselbe lautet:

Wir Bauern rings um Osnabrück
Thun männiglich zu wissen:
Der Fusel brachte niemals Glück,
Auch kann man ihn wohl missen.
Nur Böses ist es, was er thut,
Dum haben wir mit frischem Muth,
Den Bubllet weggeschmissen.

Wir adern, ernten ohne ihn,
Wir holzen, fahren, bauen.
Wir können unsern Strang wohl zieh'n
Und unsrer Kraft vertrauen.
Wir sind zur Arbeit stark und frisch,
Wir sitzen ganz vergnügt bei Tisch
Und können gut verdauen.“

Offentlich finden diese Worte einige Beachtung zum Besten unserer arbeitenden Bevölkerung.

Selbst ein unversöhnlicher Feind des „R. B. B.“ ist eben nur möglich in einem Blatt vom Schlage der „R. B. B.“ Es wird die Schädlichkeit des Schnapstrinkens für den Organismus ausdrücklich anerkannt, es wird die schwere Arbeit der Bergleute hervorgehoben, und es wird den Bergleuten gute Nahrung empfohlen. Aber gerade deshalb, weil die Ernährung der Arbeiter eine unzureichende ist, weil sie nicht genügt, die zur Arbeit nötigen Kräfte wieder herzustellen, deshalb greift der Arbeiter zu dem Reizmittel des Branntweins. Julius von Liebig, der berühmte Chemiker, hat recht, wenn er sagt: Das Schnapstrinken ist nicht die Ursache, sondern es ist die Folge der sozialen Noth. Geradezu unbegreiflich ist es also, wenn die „R. B. B.“ den Bergarbeitern Rathschläge giebt, deren Ausführung, wie sie wohl weiß, für diese armen Leuten ganz unmöglich ist. Wären die Löhne der Bergarbeiter nicht so niedrig, wären die Arbeitsbedingungen günstiger, wäre die Arbeitszeit kürzer, so würde der Schnaps bald durch Besseres und Gesünderes verdrängt werden. So lange aber die Lebenshaltung eines großen Prozentsatzes der Arbeiterklasse eine so gedrückte ist, so lange wird auch der Alkoholismus seine Wirkung ausüben, er wird nicht bloß die jetzige, sondern auch die kommende Generation körperlich und geistig schädigen.

Aus Erdmannsdorf (Schlesien) wird gemeldet, daß vierhundert böhmischen Arbeiter angekündigt ist, daß sie am 1. April ausgewiesen werden. Die einzelnen Arbeiter können uns leid thun; da die böhmischen Arbeiter aber überhaupt zu den „Lohnrüdnern“ gehören, werden unsere schlesischen Arbeiter aufstehen und die Maßregel als eine in ihrem Interesse getroffene ansehen.

Vereine und Versammlungen.

An die Metallschrauben-, Fassendreher und Berufsgenossen Berlins. Kollegen! Ueberall sehen wir — nicht allein in Berlin — sondern in allen Gauen Deutschlands, daß die Arbeiter aller Branchen, welche sich vereinigt haben, bestrebt sind, die materielle Besserstellung ihrer Mitglieder zu erringen. Ueberall sehen wir energische Mittel anzuwenden, um die Interessen der Arbeiter den Fabrikanten gegenüber zu wahren. Die Interessen unserer Kollegen zu wahren, ist auch Zweck unserer Vereinigung. Wir sind durch die sich fortwährend steigende Reduzierung des Arbeitsverdienstes auf der einen Seite, auf der anderen Seite dagegen durch die stetig steigenden Preise für die notwendigen Lebensbedürfnisse veranlaßt worden, einen Minimallohn für unsere Branche auszuarbeiten. Bei Bearbeitung derselben ist der leitende Gedanke der gewesen, daß es erforderlich sei, zunächst unsere am ungünstigsten gestellten Kollegen denselben Lohnsatz zu sichern, wie solcher in den sogenannten besseren Werkstätten gezahlt wird. Nicht mit Unrecht wurde angenommen, daß der jetzt in vielen Fabriken gezahlte Lohn nicht annähernd genügt zur Erhaltung eines Arbeiters, noch viel weniger aber zur Erhaltung einer Familie. Dadurch, daß die Arbeitgeber, welche schlechtere Löhne zahlen, ihre Produkte zu einem niedrigeren Preise abgeben können, wird ein Druck auf die übrigen Fabrikanten ausgeübt, und diese gezwungen, für niedrigere Preise ebenfalls Lieferungen anzunehmen. Die Fabrikanten versuchen nun, diesen Druck auf den Arbeiter abzumähen und die Folge davon ist, daß die Löhne auf das äußerste reduziert werden. Diese ungelunden Zustände, soweit solches in unserer Macht liegt, auf gesetzlichem Wege zu beseitigen, soll unsere Hauptaufgabe sein. Um sämmtlichen Kollegen den Minimal-Lohnsatz unterbreiten zu können, haben wir zu Sonntag, den 4. d. Mts., Vormittags 10 1/2 Uhr, im Lokale Mantuffelstr. 9 eine öffentliche Versammlung der Metallschrauben-, Fassendreher und Berufsgenossen Berlins einberufen, mit der Tagesordnung: 1) Vorlage des Minimal-Lohnsatzes der Metallschrauben-, Fassendreher und Berufsgenossen. Referent: Herr W. Hiesländer. 2) Verschiedenes. Kollegen, besucht Mann für Mann diese Versammlung; fort mit allen persönlichen Angelegenheiten. Bedenkt, daß derjenige, welcher nicht sät auch nicht ernten kann. Trete ein in unsere Vereinigung, denn unsere Sache ist eure Sache; erklärt Euch solidarisch mit uns und laßt „Einigkeit“ die Parole sein. Wir sprechen die Hoffnung aus, daß die der Vereinigung noch fernstehenden Kollegen sich entschließen werden, mit ihren in der Bewegung stehenden Kollegen Schulter an Schulter für die materielle Besserstellung zu wirken und dem Verein beizutreten. Mit kollegialischem Gruß der Vorstand des Fachvereins der Metallschrauben-, Fassendreher und Berufsgenossen Berlins. J. A.: Gustav Stimmel, Ballhofstr. 22.

In der Versammlung des Fachvereins der Schneider, welche am Montag, den 28. September, in Grätwöl's Bierhallen stattfand, hielt Herr Prebiger emer. Rentziera einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über das Thema: „Was lehren uns Nationalökonomie und die Moral vom Eigentum?“ Nach dem Vortrage, an welchen sich eine Diskussion nicht anschloß, wurde ein Vergnügungsausschuß für das am 11. Oktober stattfindende 3. Stiftungsfest des Vereins gewählt.

Verein zur Wahrung der Interessen der Tischler. Montag, den 5. Oktober, Abends 8 einhalb Uhr, Raunungsstraße Nr. 44. Tagesordnung: Vierteljahres-Abrechnung und Verschiedenes.

Unterstützungsverein deutscher Schuhmacher. (Zentrale Berlin). Montag, den 5. Oktober, in Meiß's Salon, Kommandantenstr. 71—72. Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Kasienbericht. 2. Diskussion über Errichtung einer Fachschule. Mitgliedsbuch legitimirt.

Öffentliche Versammlung sämmtlicher Tischler und Klavierarbeiter Berlins und Umgegend. Heute, Vormittags 10 1/2 Uhr, im Konzerthause Sanssouci, Rottbuserstraße 4a. Tagesordnung: Bericht über die bisherige Thätigkeit der Revisions-Kommission und die Erfolge. Referent: Herr Heinrich Schaar. Herr Rödel und Genossen sind hierdurch eingeladen, auch alle diejenigen, welche die damalige Lohnkommission unterstützt haben.

Zentral-Kranken- und Sterbefälle der Fabrik- und Handarbeiter (E. S. Dresden) ärztliche Verwaltungsstelle Berlin-Osten. Die Zahnstellen befinden sich Andreassstr. 3 und Gr. Frankfurterstr. 127. Jeden Sonnabend von 8—10 Uhr Abends werden dort Beiträge entgegen genommen und neue Mitglieder aufgenommen.

Arbeiter-Bezirksverein der Rosenthaler Vorstadt. Montag, den 5. Oktober, Abends 8 Uhr, Gartenstraße 123, bei Krüger. Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Vierteljährlicher Kasienbericht. 2. Innere Vereinsangelegenheiten. 3. Fragekasten. Auch findet in der Versammlung die Eröffnung der Vereinsbibliothek statt. Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen.

Der Fachverein der Möbelpolierer auf Kastenarbeit hält am 5. d. M., Abends 8 Uhr, eine Monatsversammlung bei Seeger, Grüner Weg 29, mit folgender Tagesordnung ab. 1. Zweck und Ziel des Fachvereins; was haben wir erreicht und was wollen wir noch erreichen. 2. Einiges über die Sonntagsruhe. 3. Verschiedenes und Fragekasten.

Verein Berliner Hausdiener. In der am 18. September abgehaltenen außerordentlichen Generalversammlung behufs Neuwahl des Vorstandes wurden folgende Herren gewählt: D. Grauer, 1. Vorsitzender; C. Richter, 2. Vorsitzender; C. Nubst, 1. Schriftführer; Moninger, 2. Schriftführer; W. Pandel, Kassirer; C. Heller, 1. Fahrenträger; A. Venz, 2. Fahrenträger.

Arbeiter-Bezirksverein der Oranienburger Vorstadt und des Wedding. Große öffentliche Versammlung am Montag, den 5. Oktober, Abends 8 Uhr, im Wedding-Park, Müllerstr. 178. Tagesordnung: 1) Vortrag des Stadtverordneten Herrn Singer über die bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen. 2) Diskussion. 3) Verschiedenes. 4) Fragekasten. Jedermann hat Zutritt.

Fachverein der Berliner Kürschner. Montag, den 5. Oktober, Abends 8 Uhr, Generalversammlung im Saale des Herrn Seefeld, Grenadierstraße 33.

Öffentliche Bildhauer-Versammlung am Montag, den 5. Oktober 1885, Abends 8 Uhr, in den Grätwöl'schen Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Rechtsanwalts Freudenthal über: Rechtsschutz und Gewerbeschiedsgerichte. 2. Sind die Prinzipale mit der Beseitigung der Sonntags- und Ueberstundenarbeit einverstanden, und wollen sie diese Forderung der Gehilfen unterstützen? 3. Verschiedenes.

Berliner Wirtergesellen-Verband. Montag, den 5. d. Mts., Abends 8 Uhr, in Gilling's Lokal, Landwehrstraße 11, Versammlung. Tagesordnung: 1. Rechnungslegung. 2. Bericht der Verhandlung über die Sonntagsruhe. 3. Verschiedenes. Das zweite Stiftungsfest findet am 10. Oktober in Robrman's Salon, Große Frankfurterstr. 117, statt. Billets sind zu haben im Verbandslokal, Andreassstr. Nr. 37.

Ein Tischlerherberge und Verkehrslokal für Tischler wird am 15. Oktober cr. Blumenstr. 56 eröffnet. In demselben Lokal befindet sich vom 1. November ab auch der „Zentral-Arbeitsnachweis des Fachvereins der Tischler.“

Verein zur Wahrung der Interessen der Kisten- und Koffermacher. Montag, den 5. Oktober, in den „Aminhallen“, Kommandantenstraße 20, geschlossene Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: Vorstandswahl, Verschiedenes und Fragekasten. Das Quittungsbuch legitimirt. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Das Stiftungsfest des Vereins findet am 10. Oktober in Keller's Salon, Andreassstr. 21, statt. Billets sind bei den Vorstandsmitgliedern zu haben.

Fachverein der Steinträger Berlins. Die zum Sonntag, den 11. Oktober, angelegte Versammlung findet wegen Kasienangelegenheiten nicht statt. Der Vorstand ersucht die Mitglieder, sich recht rege an der Sammlung zum Unterstützungsfonds zu betheiligen. Die gesammelten Gelder und Sammelisten werden Sonntags von 10—12 Uhr Vormittags im Restaurant von Fritz Ebel, Stallgerstr. 43, bis auf Weiteres von Herrn Renthal entgegen genommen.

Vermischtes.

Eine Besehrung. Die Zeitung „Roma“ lenkt die Aufmerksamkeit der Behörden von Kalera auf folgenden Fall kirchlich priesterlichen Fanatismus: Ein seit noch nicht langer Zeit verheirateter Eisenbahn-Beamter, Namens Roberto, wurde in Neapel krank und, da sich sein Zustand nicht besserte, auf Veranlassung seiner vorgesetzten Behörde nach dem Zivill-Hospital in Kalera gebracht. Dort wollte ihn seine Gattin besuchen, es war am 17. d. M., wurde aber auf der Treppe von einer Nonne angehalten, welche ihr sagte: „Gehen Sie nicht weiter, Ihr Mann ist im Paradies.“ Die arme Frau brach in Thränen aus und bat dann, ihren todtten Mann sehen zu dürfen. Die Nonne jedoch entgegnete: „Sachte, sachte, Ihr Mann war werth bei dem Teufel, jetzt aber befindet er sich im Paradies. Danken Sie Gott, daß er so gestorben ist. Jener Heilige dort (er wies auf ein Bild) hat das Wunder zu Wege gebracht.“ Als die arme Frau immer mehr weinte und den Todten zu sehen verlangte, ließ die Nonne sie festhalten und sagte, ihrem Wunsche werde gewillfahrt werden, wenn sie verspreche, ihr Kind katholisch taufen und erziehen zu lassen und selbst zu beichten und das Abendmahl zu nehmen. Die Weingstete versprach, was man von ihr verlangte, und sofort erschienen zwei Priester und zwei Nonnen und führten sie an das Todtenbett ihres Gemahls. Die beiden Eheleute waren evangelisch, und jetzt sah die Wittwe, daß man alles angewendet hatte, um ihren Mann zum Uebertritt zu zwingen. Seinem Bett gegenüber hatten zwei Priester und drei Mönche gestanden und ihm Heiligenbilder, Kreuzkreuze und Medaillen vorgehalten, umgehängt und unter die Kissen und Matrasen gelegt. Sie beschworen ihn, die Selung zu empfangen und das Abendmahl zu nehmen, und als er auf ihre Wünsche nicht einging, drohten sie, ihn allein liegen zu lassen und liegen ihn hungern, dann verlusten sie, ihn mit Hölle und Heffeuer zu schrecken. Endlich mußten alle Kranken, welche gehen konnten, sich erheben, und alle Priester, Mönche und Axtanten umgingen das Bett mit Kerzen in den Händen und begannen Axtanten zu singen. So starb der Gekrühte. Die Frau schrieb den Sachverhalt ihrem Vater, dieser kam mit dreißig Eisenbahn-Beamten zur Beerdigung. Die Mönche hatten aber Roberto bereits heimlich begraben lassen und die Wittwe kennt nicht einmal seine Ruheshätte.

Briefkasten der Redaktion.

Von jetzt ab ist das „Berliner Volksblatt“ in allen Trinkhallen für 5 Pf. käuflich.

In den nächsten Tagen beginnen wir mit der Veröffentlichung des Romans „Die Hand der Kemeß“ von Oswald August König.

Arb.-Bez.-Verein f. d. Osten Berlins.
 Dienstag, den 6. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr,
Versammlung
 in Keller's Lokal, Andreasstraße Nr. 21.
 Tages-Ordnung:
 1. Kassenbericht. 2. Vortrag des Herrn Dr. med. Christeller über: „Wundheilung“. 3. Diskussion. 4. Verschiedenes. 5. Fragelasten.
 Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste haben Zutritt. — Die Petition zum Arbeiterschutz Gesetz liegt zur Unterzeichnung aus. Die Mitglieder, welche Petitionen zum Sammeln von Unterschriften entnommen haben, werden gebeten, für baldige Ablieferung Sorge tragen zu wollen. [2352]

Zur Beachtung! Anzeigen für den neuen Vereins-Kalender werden entgegenommen bei den Herren Jaacke, Rühriner-Platz 8, und Berger, Straußbergerstraße 27 II., sowie in der Vereins-Versammlung beim Kassier.
 Der Vorstand.

Große öffentliche Versammlung
 sämtlicher [2301]
Tapezierer
 Montag, den 5. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr,
 im Louisenstädtischen Konzerthause, Alte Jakobstr. 37.
 Tagesordnung:
 1. Vortrag. 2. Feststellung der Werkstatt-Resultate behufs Einführung der Minimal-Säge für Lohn, Stück und Arbeitszeit.
Die Vereinsversammlung fällt aus.

Arb.-Bez.-Ver. der Rosenth. Vorst.
 Montag, den 5. Oktober, Abends 8 Uhr,
Mitglieder = Versammlung
 bei Krüger, Gartenstraße 123.
 Tagesordnung:
 1. Vierteljährlicher Kassenbericht. 2. Vereinsangelegenheiten. 3. Fragelasten. [2369]
 Die Eröffnung der Bibliothek findet in der Versammlung statt. Die Mitglieder werden ersucht, zahlreich zu erscheinen.

Große öffentliche
Album - Arbeiter = Versammlung
 am Montag, den 5. d. M., Abends 8 1/2 Uhr,
 in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75.
 Tages-Ordnung:
 1. Die Organisation der Album-Arbeiter. Referent Herr Mohrert. 2. Wie verhalten sich die Albumarbeiter zu dem von der Buchbinderei gefassten Beschlusse, betreffend die Abschaffung resp. die Extravergütung der Ueberzeit- und Sonntagarbeit. Referent Herr Freudenreich. Das Erscheinen eines jeden Arbeiters wird zur Pflicht gemacht. [2370]
 Die Lohnkommission.

General-Versammlung
 des Fachvereins sämtl. an Holzbearbeitungs-Maschinen beschäftigten Arbeiter
 am 7. d. M., in der Köpenickerstraße 151 bei Herrn Böcher. L.D.: Rechenschaftsbericht. Erwahlung des Vorstandes. Bericht von der Prinzipalversammlung. Verschiedenes und Fragelasten. Um zahlreichen Besuch bittet
 Der Vorstand. [2367]

Öffentliche Versammlung
 am Montag, den 5. Oktober cr., Abends 8 1/2 Uhr,
 im Lokale des Herrn Seefeld, Grenadierstraße 33.
 Tagesordnung:
 Zweck der Arbeiter-Abend- und Sonntagsschule.
 Referent: Herr Dr. Lütgenau.
 Der Einberufer. [2341]

Generalversammlung
 der freien Kranken- u. Begräbniskasse der Schuhmacher und Berufsgenossen Berlins (E. G. Nr. 27)
 findet Montag, den 12. Oktober, Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Feuerstein, Alte Jakobstraße 79, statt.
 Tagesordnung: 1. Vierteljährlicher Kassenbericht. 2. Innere Angelegenheiten. 3. Verschiedenes. — Quittungsbuch legitimiert.
 NB. Das Stiftungsfest findet Montag, den 9. November, im obigen Lokale statt. [2340]
 Der Vorstand.

Sämtliche Klavierarbeiter, Tischler und Berufsgenossen werden gebeten, den Bezug von der Piano-Fabrik von Klingmann u. Co., Könikerstr. 175, wegen Lohnabzüge von 5 und 7 1/2 pCt. fernzuhalten. [2330]
Die streikenden Arbeiter genannter Fabrik.

3. Stiftungsfest
 des
Fachvereins der Schneider
 findet
 Sonntag, den 11. Oktober d. J.,
 in den
 Bürgerhallen (früher Vauxhall), Dresdenerstraße 96, statt.
 Billets sind zu haben Krausenstraße 11 (Herberge), in der Genossenschaft, Zimmerstraße 30, bei Frenzel, Klosterstraße 49, bei Bilm, Waldemarstraße 19, und in allen mit Plakaten belegten Handlungen.
 Um zahlreichen Besuch ersucht
 Der Vorstand.
 Auch machen wir auf unseren am 15. Oktober d. J. beginnenden
Zuschneide-Kursus
 aufmerksam. Meldungen werden beim Zuschneidelehrer Herrn R a l l w i z, Deutsche Schneider-Akademie, Krausenstraße 41, entgegenommen. Das Honorar beträgt für die Mitglieder des Vereins 15 Mark. [2330]

Reichhaltiger Abendtisch. Zu jeder Tageszeit: Köniaßberger Pils, à Portion 25 Pf.
 Einem geehrten Publikum empfehle mein
Weiß- & Bairisch-Bier-Lokal.
 — Arbeitsnachweis für Klavierarbeiter. —
 Hermann Stramm, Restaurateur, Skalitzerstraße 18.
 Reichhaltiger kalter und warmer Frühstück, sowie Mittagstisch v. 12-2 Uhr, mit Bier à Rouvert 50 Pf. [2010]

Schuh- u. Stiefelwaaren-Fabrik
 von
Gustav Schultze, Schuhmacheremeister,
 Oranienstraße 5. Zur schlanke 5.
 Empfehle meine seit 25 Jahren von dem größten Theil der Bevölkerung Berlins anerkannten, bestrenommirten Fabrikate zu den solidesten Preisen und bitte alle Freunde und Bekannte, sowie eine werthe Nachbarschaft um ihren werthen Besuch. Bestellungen nach Maß, sowie Reparaturen werden schnellstens und billig ausgeführt.
 Bitte, auf vollen Namen zu achten. [2365]

Versammlung
 der **Platzdeputierten der Zimmerleute**
 Berlins und Umgegend
 am Dienstag, den 6. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr,
 in Gratiwell's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79, im unteren Saal.
 Sämtliche Plätze werden ersucht, Deputierte zu schicken. Die Lohn-Kommission. [2371]
 J. A.: J. Seigt, Schönholzerstr. 10a.

Bezirksverein des werktätigen Volkes
 der **Schönhauser Vorstadt.**
 Dienstag, den 6. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr,
 in Reister's Lokal, Schönhauser Allee Nr. 161:
Versammlung.
 Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Wahl eines Revisoren. 3. Vortrag des Herrn Dr. Stahn über: „Die Unerschaffenheit und die Unvernünftigkeit der Welt“. 4. Verschiedenes. 5. Fragelasten. — Gäste willkommen. — Neue Mitglieder werden aufgenommen. — Die Mitglieder werden auf § 5 des Statuts aufmerksam gemacht. [2344]

Öffentliche Versammlung
 sämtlicher
Tischler und Klavierarbeiter
 Berlins und Umgegend
 Sonntag, den 4. Oktbr., Vormittags 10 1/2 Uhr,
 im **Konzerthaus Sanssouci,** Kottbuser-Str. Nr. 4a.
 Tages-Ordnung:
 Bericht über die bisherige Thätigkeit der Revisions-Kommission und die Erfolge. Referent: Herr Heintz Schaar. Herr Ködel und Genossen sind hierdurch eingeladen, auch alle diejenigen, welche die damalige Lohn-Kommission unterstützt haben. [2380]
 Die Revisions-Kommission.

Bezirksverein d. arbeit. Bevölkerung d. SW. Berlins.
Versammlung Montag, den 5. Oktbr., Abends 8 Uhr, im Restaurant Kaiserhallen, Alte Jakobstr. 120, nahe der Feilnerstraße. L.D.: 1) Vortrag: Der Kulturzustand Deutschlands zur Zeit der Reformation. Referent: Herr Rendjora. 2) Verschiedenes. Gäste willkommen. [2353]

Roh-Tabak.
 Größte Auswahl sämtlicher in- und ausländischer Sorten, sowie guten [2363]
Sumatra-Schnitt
 zu billigsten Preisen
Brunnen-Straße 141/142,
Heinrich Franck.
Geschäfts-Verlegung.
 Allen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß ich mit dem heutigen Tage mein Zigarrengeschäft von der Fruchtstraße 36a nach der
Koppen-Straße 66
 verlegt habe und bitte bei Bedarf sich meiner zu erinnern.
 Hochachtung
 M. Meyer. [2366]

Allen Freunden und Bekannten und meiner werthen Nachbarschaft, besonders den Mitgliedern der Arbeiter-Bezirksvereine „Hoffnung“ und „für den Osten“ empfehle mein
Weiß- und Bairisch-Bierlokal.
 Herm. Liewald, Frankfurter Allee 143. [2153]

Regen-Mäntel
 in größter Auswahl
 zu recht billigen Preisen
 bei
Sielmann & Rosenberg,
 Kommandantenstraße,
 Ecke Lindenstraße. [2303]

Passage I Treppe.
 Geöffnet von 9 Uhr Morg. bis 10 Uhr Ab.
Kaiser-Panorama.
 Diese Woche: Eine Reise durch Portugal, Rom u. seine interessantesten Sehenswürdigkeiten. Hertha-Reise. Karolinen-Inseln. a Reise 20 Pf., Kinder 10 Pf. [2361]

Zur bevorstehenden Wintersaison
 empfehle meine
Fabrik vorzüglicher Filz-, Double- u. Holzschuhe,
 ebenso
Pantinen in allen Größen. [2082]
G. Geyer, so., Mariannenstraße 10, so.

Weltberühmt
 ist das **Waaren-Haus Lindenstr. 68, 1 Treppe,** in Folge der billigen Preise. Wir haben das Export-Geschäft nach Amerika abgegeben, verkaufen jetzt im Einzelnen
Damen-Mäntel für Herbst und Winter in den neuesten Façons in Vooz, Plüsch, Brokat u. für 10 Mark.
Kleiderstoffe, Damentuche, fertige Wäsche, Leinwand, Bettzeuge, Anletts und Dressis für die Hälfte des Preises. 1/2 breite schwarze und farbige Cachemirs Nr. 0,75. Trefotagen, bestehend aus Beinkleidern, Schweißhemden, Strümpfen u. für 10 Pf.
Teppiche, Möbelstoffe und Gardinen zum Groß-Preise. 1/2 breite Dowlas, Meter 75 Pf. Durch Erparung der hohen Ladenmiete erhält jeder Käufer ein ansehnliches Geschenk für Vergütung der Fahrt.
 Sonntags bis 8 Uhr Abends geöffnet.
Waaren-Haus, 68. Lindenstr. 68, 1 Tr.,
 an der Jerusalem Kirche. [2346]

Omnibus-Haltestelle am Schönhauser Thor.
Schönhauser Allee 182.
Im Leihhaus heute und folgende Tage von 8-8:
 Schleuniger, Verkauf von 12 000 eleg. Herbst- u. Winter-Paletots für 10, 12, 15-36 Mk. prima; 10 000 mod. Anzüge für 12, 15, 20-36 Mk. Reichhalt. Lag. Berlins. Auch für corpl. Pers. Passendes. Damen-Mäntel, Anab. und Burschen-Sachen, Uhren, Hüte, Koffer, Schlaftröcke u. [2364]
 Die Verwaltung.
 Omnib. u. Pferdeh. wird vergüt.

Weiß- und Bairisch Bier-Lokal,
 Kaffee zu jeder Tageszeit, reichhaltiger Mittagstisch, im Wochen-Abonnement Rouvert zu 40 Pf. mit Bier. [2362]
M. Pfefferling, Köststr. 23 im Keller.

Cigaretten- und Tabak-Handlung
 von
Ferdinand Ewald
 (Vertreter: A. Bremer),
BERLIN N., Weinbergsweg 15b.
 Lager aller Sorten Rauch-, Kau- und Schnupftabak, Cigaretten und Präsent-Cigarren. [2358]

Allen Freunden und Bekannten empfehle meine
 Destillation und mein Bier-Lokal.
 Fr. Kuhlmeiy, Weinbergsweg 15c. [2357]

Der geehrten Nachbarschaft, namentlich den Frauen der Mitglieder des „Arbeiterbezirksvereins für den Osten“ empfehle ich
Frau Schulze, Stadthebeamme,
 Weberstraße Nr. 9. [2227]

Für 8 Thlr. ein gutes Piano zu verkaufen Oranienstraße 4, II. L. [2338]
 Ein möbl. Zimmer, mit auch ohne Kab., ist an 1 oder 2 Herren zu vermieten Auguststraße 33 II. [2349]
 Eine Schlafst. f. 2 Herren, reparirt, ist Ritterstr. 26, Hof 1 Tr. bei E. Kiemer, zu vermieten. [2350]
 Zwei anständige Mädchen, Schwestern, suchen zum 1. November in der Nähe des Kottbuser Thores ein einfach möbl. Zimmer. Offerten mit Preisangabe abzugeben bei Jungnickel, Reichenbergerstraße 51, 4 Tr. [2348]

Arbeitsmarkt.
 Schuhm. a. Herren- und Damen-Arb., Mitgl. einer Gilsf., verl. Hohlmannstr. 29. [2351]
 Ein tüchtiger Stochmacher findet Beschäftigung Wasserthorstraße 35, bei Rathieu. [2360]
 Tüchtige Tischlergesellen auf Möbel verlangt Admiralstraße Nr. 22, Hof, II. [2343]
 Gute Handarbeiter im Hause verl. Billigstr. 6, Hof v. [2368]
 Ein junger Mann, 18 Jahre alt, von außerhalb, wünscht eine Stelle als Hausdiener. Zu erfragen bei Besold, Bergmannstraße 96, Hof, Quergeb. parterre. [2164]
 Korbmacher-Gesellen auf Schönarbeit verl. Schwedterstraße 36. [2364]
 Ein Mechaniker wird gesucht, welcher gut lackiren kann. Reichenbergerstraße 34 2 Tr. [2364]